Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 47

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 25. November 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zur Tagung des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Je lieber das Volk Einem ist, je inniger er es im Herzen trägt, desto weniger kann er ihm schmeicheln, ihm Sand in die Augen streuen; er muss ihm die Wahrheit sagen, das Trübe ihm aus den Augen machen. *Jeremias Gotthelf*

El. St. Das ist die uralt-ewige Frage der Menschheit überall da, wo das Wissen um unerfüllte sittliche Pflichten dem Menschenbruder gegenüber das Gewissen vor Gott belastet: die Frage, in der schon der leidenschaftliche Wille zu deren Verneinung liegt und deshalb vom fehlbaren Menschenkind in abwehrender Trotzstellung dem Herrgott hingeworfen worden ist.

Diese Frage eines der ersten Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Welt — die ganze Menschheitsgeschichte. — Das Alte, das Neue Testament, haben sie stets und unzweideutig bejaht; und die Entwicklung des Gemeinschaftslebens durch die Jahrhunderte hindurch und die heutige inner- und überstaatliche Ordnung mit dem sozialen Verantwortungsgefühl bejaht sie heute mehr als je. Bejaht sie zwar häufiger und leichter als kollektive Pflicht, als für das eigene Tun und Lassen innerhalb gewisser Lebensprobleme.

Unter das Kriterium der Mitverantwortung für den Nächsten, die Gesellschaft, das Volk fällt wie kaum ein anderes Problem die Einstellung zur Alkoholfrage. Sie ist ein Weltproblem und nur in wenigen Ländern durch einsichtige Regelungen einigermassen in ihren verhängnisvollen Auswirkungen gebremst.

Um es vorweg zu nehmen und nicht in den Verdacht zu kommen, man missachte gewisse, da und dort von den Behörden in gutem Willen angeordnete Massnahmen, muss man doch immer wieder betonen, dass die politische Struktur der Schweiz als reine Demokratie mit Referendumsrecht, wirksame Massnahmen immer wieder verhindern wird in all jenen Belangen, die dem Souverän, das heisst einer Mehrheit unserer Männer ins lebendige Fleisch lieber Gewohnheiten oder materieller Vorteile schneiden könnten. Und zu diesen Problemen gehört vor allem auch das Alkoholproblem in Helvetien.

In der Eidgenössischen Alkoholverwaltung haben wir eine Instanz, welche die sicher sehr schwierige Aufgabe hat, sinngemässe, das heisst wirtschaftlich und volksgesundheitlich tragbare und verantwortbare Lösungen für diese sehr differenzierten Probleme zu finden. Vorauszuschicken wäre wohl, dass eine wirtschaftlich tragbare und volksgesundheitlich richtige Verwendung unserer eigenen Obst- und Traubenanfälle wahrscheinlich besser möglich wäre, wenn nicht ständig zu unserer eigenen Produktion noch Unmengen fremder Früchte, Weine und Schnäpse eingeführt würden auf Grund von Handelsverträgen, die jenen Produktionsländern die Uebernahme der ihren nationalen Bedarf übersteigenden und der Schweiz damit die Beschaffung der für ihre Industrie notwendigen Produkte garantieren.

Nun treten aber in den letzten Jahren doch einige Erscheinungen in unserer Alkoholordnung zu Tage, die zu denken geben. Einmal ist durch eine unverantwortliche Handhabung des Volksentscheides über das Absynthverbot eine neue Flut dieses gefährlichen Schnapses, durch allerlei Beigaben etwas verfälscht, ausgelöst und durch den Bundesrat geduldet, dem Gesetz die gebührende Achtung entzogen und ein Volksentscheid in unglaublicher Art und Weise sabotiert worden. Aber weil es um Alkohol geht, lässt man auch in der Oeffentlichkeit diese Sache schlitteln.

Und dann geht, wie aus den Angaben der Alkoholverwaltung, zu ihrer eigenen Sorge, deutlich hervorgeht, eine neue grosse Schnapswelle durch unser Land. Als im Jahre 1932 durch die Einsicht des Volkes das Alkoholgesetz zustande gekommen ist, das vor allem auch dem sehr umfangreichen — für damalige Begriffe! — und schwer kontrollierbaren Hausbrand von Branntwein und hauptsächlich dem Brennen der Kartoffeln auf den Leib rücken sollte, zählte man einen steuerfreien Jahresverbrauch an Schnaps von 2 631 799 Litern, der im Geschäftsjahr 1953/54 auf volle 4 050 018 Liter gestiegen ist. Für diese Produktion sorgten 1953/54 22 614 Hausbrenner; im Jahre 1949/50 waren es deren 22 906. Ausser diesen Eigenbrennern ist die Zahl der Auftraggeber in diesen Jahren von 111 517 auf 116 904 gestiegen. Schnaps — in dieser Form ein steuerfreies Produkt in der Schweiz — bedeutet ein gutes Geschäft, da der Index von 100 im Jahr 1932 auf 154 im Jahr 1954 gestiegen ist.

Das gute Geschäft ist überall ausschlaggebend. Die gesundheitlichen, seelischen und sozialen Schädigungen durch die beiden Produkte Schnaps und Absinth werden ignoriert, für deren Folgen haben der Staat und die sozialen Kreise zu sorgen.

Die Alkoholverwaltung, wir wissen es, hat keinen leichten Stand in solchen Fragen. Die Landwirtschaft steht, unter dem Schutz des Landwirtschaftsgesetzes wie ein Erzengel mit flammendem Schwert da, um jede Position, die Geld bringt, zu schützen, und das gesamte Alkoholgewerbe steht geschlossen wie ein Mann da, um den Alkoholkonsum in jeder Form zu fördern, zu verherrlichen und ihn als die harmloseste Sache der Welt hinzustellen.

Aber wenn in einem kleinen Land und Volk wie dem unsrigen, über 4 Millionen Liter Schnaps im Jahr hergestellt, und für über 900 Millionen Franken Alkohol konsumiert werden, dann ist doch sicher für weite Kreise, und zwar nicht nur für abstinente, die Frage erlaubt:

Wie soll das weitergehen?

Wir erleben fast täglich, trotz aller Warnungen, Strafen und oft strengen Verurteilungen die sich stets mehrenden Unfälle durch Motorfahrzeuge unter Alkoholeinfluss, die steigenden Einweisungen alkoholkranker Männer und Frauen in unsere Kranken- und Irrenanstalten; wir beobachten eine zunehmende Schwächung und Verlotterung des Familienlebens, eine Vermehrung der Ehescheidungen, der jugendlichen und anderen Verbrecher; wir sehen hoffnungsvolle Begabungen und schöpferische Kräfte unter dem Einfluss des Alkohols zerstört werden; Brandstiftungen, Unfälle, Sittlichkeitsdelikte aller Art unter Alkoholeinfluss füllen die Zeitungen — aber trotzdem, alles was mit Alkohol zusammenhängt ist sakrosankt in einem Land, dessen Milchwirtschaft heute noch nicht imstande ist, dem Volk eine durchwegs Tb-freie, einwandfreie Milch auf den Tisch zu stellen.

Nun sollte aber das Gefühl grösserer Verantwortlichkeit nicht nur in den gesetzgebenden Behörden, den Wirtschaftsgruppen, den Gemeindevorständen einsetzen, sondern bei jedem einzelnen Menschen. Denn das Volk besteht aus einzelnen, aus dir und mir, und wenn die Mehrheit des Volkes nicht imstande ist, die stets zunehmende Gefährdung durch Alkohol und Trinksitten einzusehen, so sind auch die bestgesinnten Behörden machtlos. Und deshalb heisst es für den einzelnen:

Ja, du sollst deines Bruders Hüter sein.

Wir einzelne, ob Mann, ob Frau, müssen jedes an seinem Platz endlich den Mut haben, auch im Sektor Alkohol diese Verantwortung auf uns zu nehmen, allen gesellschaftlichen Sitten und Unsitten zum Trotz. Wir sollten den Mut aufbringen, keinem autofahrenden Gast mehr Alkohol vorzusetzen, mit den so oberflächlichen und unnötigen Cocktailparties, Apéritifs und anderen Alkoholgewohnheiten zu brechen. Es muss so weit kommen, dass Gastwirte und auch private Gastgeber, welche einen, auch nur leicht angetrunkenen Autofahrer losrasseln lassen, mitverantwortlich gemacht und bei einem Unfall mitbestraft werden. — Wir Frauen sollen uns im Interesse unserer Kinder energisch wehren gegen den Detailverkauf von Likörbonbons, Schnapsschokoladen an Kinder, wodurch diese langsam und zielbewusst vom Alkoholkapital her zu Liebhabern alkoholischer Getränke erzogen werden. Gesunder Sport, schönes, gepflegtes Obst à discrétion, für die Jugend, mehr Anteilnahme der Eltern an deren Freizeit; all das wird uns helfen, in einer kommenden Generation Bürger und Bürgerinnen heranzuziehen, welche imstande sein werden, die Alkoholfrage nicht nur von der egozentrisch genussmässigen, der wirtschaftlich rentablen und der gesellschaftlich nützlichen Seite her zu beurteilen, sondern vor allem auch in ihren gesundheitlichen, sozialen und sittlichen Belangen zu erfassen.

Mehr Verantwortungsgefühl

ist denn auch das Leitmotiv für die Arbeit des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, der seit Jahrzehnten gemeinsam mit andern, gleichen Zielen dienenden Verbänden und Organisation im stillen, und wo es nottut im offenen Kampfe gegen Alkohol und Alkoholsitten- und -unsitten steht. Denn wir Frauen und Mütter wissen es: Wir können lange in unserem kleinen Familienkreis in dieser Frage eine gesunde Atmosphäre pflegen — solange draussen in der Welt die Alkoholinteressen mehr geschützt werden als Leib und Seele der Menschen, vor allem der heranwachsenden Jugend, so lange bleibt all unser Wollen Stückwerk und bedeutet nur ein paar Quadratmeter festen und gesunden Bodens in einem ungeheuren, bodenlosen Sumpf, in welchem Jahr um Jahr wertvolles Menschentum und Familienglück versinkt.

Viele Menschen wissen in ihrem Innersten um diese stets drohende latente Gefahr, haben aber weder die Zivilcourage, dieses zugegeben, noch selber aktiv sich dagegen zu stellen, obwohl heute durch Aerzte, Soziologen, Lehrer, Pfarrer und Politiker immer wieder auf diese grosse sittliche Aufgabe, die der Lösung wartet, hingewiesen wird.

Wir müssen uns auch in diesem schweren Problem klar sein, dass an jedes von uns einmal die Frage gestellt werden wird «Wo ist dein Bruder Abel?» Und weil so viele von uns es ganz genau wissen, dass in dieser Beziehung bei uns «etwas faul ist im Staate Dänemark» dürfen wir uns der Verantwortung als Christen und Bürgerinnen, aus Angst in ein giftig brodelndes Wespennest zu greifen, einer grossen sozialen Aufgabe nicht entziehen.

«So ihr aber solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.»

Soldatenstuben — Soldatenmütter!

SV. Soldatenstuben — jeder Soldat, aber auch jeder Zivilist weiss heute, was eine Soldatenstube ist. Die drei Worte: Soldatenstube, Soldatenhaus und Soldatenmutter sind und bleiben seit dem Ersten Weltkrieg untrennbar miteinander verkettet; als viertes Wort fügt sich der unvergessliche Name der Gründerin, Else Züblin-Spiller an; gleich zahlreichen anderen schweizerischen Hilfswerken wurde auch die Idee der Soldatenstuben von Frauen erdacht, entwickelt und aufgebaut.

Vom Sinn der Soldatenstuben

Wohl gibt es heute auf manchen Waffenplätzen neuzeitlich eingerichtete Kasernen, in denen oft eine gutgeführte Kantine den Soldaten zur Verfügung steht, auch ein Aufenthaltsraum ist meist vorhanden. Aber dadurch sind die Soldatenstuben und -Häuser keineswegs überflüssig geworden. Im Gegenteil, ihre Zahl ist im Wachsen begriffen! Die Soldaten wissen die freundliche Stube ausserhalb der Kaserne zu schätzen, sie fühlen sich wohl in den gemütlichen, von Frauenhänden eingerichteten Räumen der Soldatenstuben, in denen neben allem anderen Blumen und Zeitungen, guter Wandschmuck und Spiele sie erfreuen. Hier leben die Soldaten am Feierabend abseits vom Kasernenbetrieb; hier finden sie Wohnstubengeist, Ersatz für ihr Heim, dem sie auf Wochen, oft auf Monate hinaus fern bleiben müssen.

Das ist der eigentliche Sinn der Soldatenstuben: den Soldaten für ein paar Stunden eine häusliche Atmosphäre zu bieten, wo sie sich ohne Trinkzwang in Ruhe aufhalten können, wo sie zu günstigem Preis gesunde, alkoholfreie Getränke, Tee, Milch, Mineralwasser, Most und die so wichtige Tasse Kaffee erhalten, aber vor allem stehen Berge von selbstgemachtem Gebäck bereit um die Wünsche der jungen und auch älteren Soldaten nach Süssigkeiten zu befriedigen. Hier dokumentiert sich aber auch der gesunde Hang nach einer einfachen, gepflegten «Wohnstube». In der Soldatenstube wird nicht nur gegessen und getrunken, sondern die Sol-

---

Anna Carroll 27

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Dreiundzwanzigstes Kapitel

«Grant bleibt!»

Die Schreckensnachricht von Shiloh lähmte das ganze Land. Der Schimmelreiter Tod ritt von Weiler zu Weiler, von Stadt zu Stadt, von Maine bis Missouri, und klopfte mit knöchernem Finger an Blockhütten und Paläste. Entsetzen packte die Welt, als die Verlustlisten veröffentlicht wurden. Nach der Schlacht von Shiloh hatte sich das Antlitz des Krieges gewandelt: es war vorbei mit den Paraden, leichtfertigen Reden, Schlagworten und theoretischen Erörterungen über Feldzugspläne.

Zwei grosse Armeen blutjunger Rekruten, deren Durchschnittsalter weit unter zwanzig lag, waren in einem einsamen Sumpfgebiet, das nicht einmal ein Anfänger als Schlachtfeld gewählt hätte, infolge zahlloser Fehler der Führung aufeinandergeprallt. Sie hatten heldenhaft und mit einer Verbissenheit, über die selbst erfahrene Offiziere staunen mussten, gekämpft, waren nach jedem Rückschlag von neuem angetreten, aber nicht gewichen. Brigade um Brigade war hingeschlachtet worden. Die Presse und die Oeffentlichkeit erkannten zu ihrem Schrecken, dass es noch nie zuvor in der Geschichte des Landes ein solches Gemetzel gegeben hatte. Es war eine der grössten und heftigsten Schlachten, die man je auf dem amerikanischen Kontinent geschlagen hatte.

Drei Tage lang ergoss sich eine Flut von Meldungen über Tote, Sterbende, Verwundete und Vermisste in die amerikanischen Heime. Da wandte sich die Wut des Volkes gegen Grant und später auch gegen Lincoln.

Als bekannt wurde, dass Grant stundenlang nach Beginn der Schlacht in seinem Hauptquartier in Savannah beim Frühstück gesessen, dass Sherman völlig überrumpelt worden war; als die Oeffentlichkeit erfuhr, dass weder Grant noch Sherman mit einem Angriff gerechnet, keine Feldbefestigungen angelegt, keine Späher ausgesandt, ja nicht einmal gegenseitig Verbindung gehalten hatten; als man zu der Einsicht kam, dass Tausende braver Jungen vergeblich gefallen waren und Buell im letzten Augenblick durch sein rechtzeitiges Eintreffen mit ausgeruhten Kräften die Katastrophe abgewendet hatte — und auch nur, weil er entgegen Grants Befehl zum Glück einen Tag früher als vorgesehen eingetroffen war —, erreichte die Wut der trauernden Hinterbliebenen einen neuen Höhepunkt. Grant wurde beschimpft; und die Zeitungen forderten gebieterisch seine Enthebung.

Dass er gekämpft, verbissen gekämpft hatte, war bereits vergessen.

Evans, der kurz nach neun am Freitagabend in Annas Wohnzimmer erschien, war ein ganz anderer geworden als jener gemütliche, gelassene Mann, der vor vierzehn Tagen Washington verlassen hatte.

Er kam direkt aus Shiloh. Als Anna ihn erblickte, glaubte sie, eine unsichtbare Hand fasse nach ihrem Herzen. Er war abgemagert, sein sonngebräuntes Gesicht bleich, seine Wangen waren eingefallen; Grauen und Schrecken der vergangenen Tage hatten seine Züge gezeichnet.

«Liebster!» stiess sie besorgt hervor. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Er nahm sie in die Arme, drückte sie an sich und küsste sie stürmisch. Dann erzählte er, was er auf dem Schlachtfeld Furchtbares gesehen und erlebt hatte.

«Was in aller Welt ist eigentlich mit Grant und Sherman los gewesen?» fragte Anna ergrimmt, als er mit seinem Bericht fertig war.

«Ich weiss es nicht», entgegnete er achselzuckend. «Sie waren unvorbereitet. In jedem anderen Land würden solche Generale nach einem derartigen Vorfall entlassen werden. Anderseits haben sie wie die Löwen gekämpft, als sie die Lage erkannten, vor allem Sherman. Eine Kugel durchschlug ihm die Hand, und vier Pferde stürzten tot unter ihm zusammen. Er musste immer wieder zurückgehen, aber seine Linien hielten, und der Feind konnte an keiner einzigen Stelle durchbrechen.

Wir merkten, dass etwas im Gange war, als wir in Grants Hauptquartier, fünfzehn Kilometer nördlich von Pittsburg Landing, frühstückten. Scott trat ans offene Fenster und horchte. Plötzlich erkannten wir das Geräusch. Es war Artilleriefeuer in weiter Ferne; das dumpfe Dröhnen riss überhaupt nicht ab. Grant erhob sich so rasch, dass er den Kaffee umstiess. Er war bleich wie die Wand. Ich habe ihn noch nie so gesehen! ‚Auf!' schrie er, ‚jetzt ist es ernst. Los, Burschen!'

Erst zwei Stunden später trafen wir in Pittsburg Landing ein. Grant war tief erschüttert und wusste sich keinen Rat. Da wurde mir erst klar, wieso das alles gekommen war: weder Grant noch Sherman hatten auch nur im entferntesten damit gerechnet, dass Johnston einen Ausfall aus Corinth wagen und kämpfen werde. Sie hatten gar nicht daran gedacht, einen Schlachtplan vorzubereiten und Verbindung zu halten!»

Evans zog eine Zigarre heraus und zündete sie an.

«Freilich», fuhr er fort, «hat Grant nachher eine ausgezeichnete Leistung vollbracht. Er arbeitet mit Sherman zweifellos sehr gut zusammen.»

«Weisst du schon, dass Lincoln die Abhaltung eines eigenen Danktages angeordnet hat?» fragte Anna.

«Ich hörte davon, aber ich kann den Eindruck dieser zwei Tage nicht los werden. Am schlimmsten war es am Montagabend, nachdem zwei Tage lang die Hölle getobt hatte. Ueberall in den Wäldern, auf Meilen hinaus, längs der Wege, in einem Pfirsichgarten, wo Tausende gefallener Rebellen zu Haufen aufgeschichtet lagen, rings um die Kirche von Shiloh bis hinunter zum Fluss war nur das Stöhnen und Schreien der Männer zu hören, während Hagel durch die letzten zerfetzten Zweige und Blüten der Pfirsichbäume peitschte. Und es war niemand da, der den Verletzten geholfen hätte, denn wer kämpfen konnte, musste sich ausruhen und schlafen.»

Als sie tags darauf wieder bei Stanton vorsprachen, schöpften sie neuen Mut, denn es hiess, der Süden sei weit aufgerissen und frische Truppen strömten den Tennessee aufwärts.

Am 10. April würdigte Lincoln in einer Proklamation die letzten Siege. Der Kongress verlangte erneut, der Schöpfer des Tennessee-Planes möge endlich genannt werden. Am 14. April erklärte der Vizepräsident im Senat, er sei nach langem Suchen zu der Ueberzeugung gelangt, dass Konteradmiral Foote den Tennessee-Plan als erster vorgeschlagen habe, aber niemand glaubte es ihm.

In der Hauptstadt gingen die Wogen der Erregung hoch. Scharen trauernder Hinterbliebener, Frauen und Mütter, forschten weinend nach Toten und Vermissten. Jeden einzelnen der Verwundeten, die in Züge gepfercht aus dem fernen Shiloh in die neuen

Schweizer Süssmostgetränke

In einem gefälligen Lehrbuch das der Schweizerische Wirteverein vor kurzem herausgegeben hat, wird in einem Kapitel, betitelt: «Eine reiche Auswahl», folgendes ausgeführt:

«Dank dem heutigen Stand der Technik und einer Auswahl erstklassiger Mostobstsorten, kann den verschiedensten Wünschen der Konsumenten entsprochen werden:

«Süssmost glanzhell. — Durch einfache physikalische Verfahren haltbar gemachte, geklärte Obstsäfte, die uns das ganze Jahr in ausgeglichener Qualität zur Verfügung stehen.

«Süssmost naturtrüb. — Pasteurisierter, unvergorener Obstsaft, bei dem die feinsten Trübbestandteilchen aus dem frischen Obst in Lösung gehalten werden.

«Süssmost sortentypisch. — Helle und naturtrübe Süssmost-Spezialitäten, vorwiegend aus einer Spezialobstsorte hergestellt mit kennzeichnendem Apfel- oder Birnenbouquet.

«Süssmost mit Syphon — Ein in der wärmeren Jahreszeit besonders bekömmliches Getränk.

«Susy-Fruchtsaftgetränke — wobei der Obstsaft durch verschiedene Zusätze anderer Fruchtsäfte beziehungsweise Konzentrate ergänzt wird. Die Getränke enthalten über 90 Prozent Süssmost, also reinen Fruchtzucker.» SAS.

---

daten lesen, schreiben ihre Briefe, sie spielen Schach, klopfen einen gemütlichen Jass, oder sie unterhalten sich auch an den beliebten Tisch-Fussball-Spielen.

Die Soldatenmutter

Aber das Wesentliche ist doch das: hinter dem vollbeladenen Buffet steht als Leiterin und guter Geist des Ganzen eine freundliche besorgte Frau, eine jener wohlerprobten Leiterinnen des «Schweizer Verbandes Volksdienst-Soldatenwohl», die man im Volksmund längst «Soldatenmutter» nennt. Sie schafft die Atmosphäre; jede Zweideutigkeit bleibt ausgeschaltet; Humor und Fröhlichkeit sind da zu Hause. Von der Soldatenmutter und ihren Helferinnen strömt echter Kameradschaftsgeist aus; stets versuchen sie, ihr Amt von der mütterlichen Seite her aufzufassen; sie sind zu jedem Rat und Dienst bereit; sie teilen oft die kleinen und grossen Sorgen ihrer «Buben» und stehen schlichtend und beratend bei. Soldatenmutter sein ist ein schöner Beruf, der tief befriedigen kann. Aber es ist auch ein anstrengender Beruf, und eine Achtstundenarbeit gibt es hier kaum.

Soldatenmütter leisten Militärdienst

Viele Soldatenmütter gehören dem Frauenhilfsdienst an. Sie sind der Dienststelle «Soldatenstuben» zugeteilt, welche ihrerseits dem Armeestab 304 (EMD, Zentralstelle für Soldatenfürsorge) untersteht.

Die FHD-Soldatenmütter rekrutieren sich zum grossen Teil aus bewährten Leiterinnen und Angestellten der zivilen Betriebe des Schweizer Verbandes Volksdienst; aber auch hauswirtschaftlich gut ausgewiesene Töchter aus anderen Berufen, Hauswirtschaftslehrerinnen etc. welche sich von dieser sehr fraulichen und mütterlichen Art der Dienstleistung angezogen fühlen, melden sich bei der Rekrutierung zur Dienststelle Soldatenstuben. Nach bestandener Musterung absolvieren sie einen 14-tägigen Einführungskurs, wo sie den «militärischen Schliff» erhalten. Je nach Bedarf werden sie dann von ihrem (weiblichen!) Dienstchef zu Wiederholungskursen in die Soldatenstuben der Flablager und bei Verlegungen der RS und WK-Truppen aufgeboten, wo sie unter einer tüchtigen Gruppenführerin ihren Dienst absolvieren. Hier erproben sie das in den Kursen Gelernte praktisch und erleben dabei die Bedeutung einer gut geführten Stube vor allem bei strengen Uebungen der Truppe an abgelegenen Orten. Ab und zu erscheint der Dienstchef zur Inspektion, vor allem aber, um mit Rat und Tat bei der schweren Aufgabe zu helfen. — So ist aus einer sozusagen privat und spontan gegründeten Organisation eine festgefügte militärische Einrichtung geworden. Dass aber der Idealismus und Helferwille, welcher die Gründerinnen beseelte, nicht in äusseren militärischen Formen oder in Paragraphen ersticke, dafür sorgen diese Frauen schon selbst.

Soldatenstuben — wo?

Die 21 Soldatenstuben des Volksdienstes befinden sich in Aarau, Liestal und Andermatt, in Brigels und in Brugg, in Giubiasco und auf dem Glaubenberg hoch über Sarnen, in Luzern und auf der Luziensteig, in Scanfs und in Worblaufen — und an vielen anderen Orten. Wozu sie alle aufzählen? Sie stehen überall da, wo sie notwendig sind. In der Ausstattung sind sie verschieden, die einen sind modern und bequem eingerichtete Häuser, die anderen einfache Holzbaracken, aber in allen herrscht der gleiche gute Geist.

Weitere Soldatenstuben können von einem Tag auf den andern geöffnet werden; das Material, das Geschirr, die Kisten für die Buffets liegen beim SV bereit. Wir hoffen, dass sie nie in einem Notfall dienen müssen.

Auch in der welschen Schweiz finden wir Soldatenstuben; sie werden nach den gleichen Grundsätzen vom Département social romand geführt.

Alle, ob Soldat oder Offizier, sind sich einig; die Soldatenstuben und die Soldatenmütter möchten sie im soldatischen Dasein nicht mehr missen, sie gehören zu unserer Armee! Ein Wachtmeister mit vielen Diensttagen äusserte sich spontan: «Die Stimmung in der Soldatenstube erinnert mich an daheim. Mit geschickten Händen und warmem Empfinden verwandeln die Soldatenmütter die einfachsten Räume in ein Heim, wo das vom Soldaten immer wieder gesuchte Menschlich-Mütterliche wie ein lichter Engel umgeht. Hier, wie daheim, bin ich als Mensch willkommen, und nie werde ich als zahlender Gast taxiert. Man fühlt es, die FHD leisten ihren Dienst aus Berufung und dienen auf ihre frauliche Art unserer Heimat!»

Tag der Detaillistinnen

BWK. — Die Zusammenkunft der Detaillistinnen, die bereits zum Begriff geworden ist und jeweilen von der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel in Zürich organisiert und durchgeführt wird, vereinigte vorletzten Sonntag in Zürich wieder über 180 Frauen aus 16 Kantonen, die ihrerseits 29 verschiedene Branchen vertraten. Die Sekretärin des Schweizerischen Detaillistenverbandes, Fräulein Nelly Suter, Bern, begrüsste die so zahlreich im Kongresshaus erschienenen Geschäftsfrauen, die entweder selbständig ihr Detailgeschäft führen, in jenem des Ehegatten mitarbeiten oder als Angestellte in verantwortlicher Stellung im Detailhandel tätig sind, mit herzlichen Worten. Die Veranstalter waren in der Tat wohlberaten, einer Persönlichkeit wie der bekannten Schriftstellerin Fräulein Dr. Esther Odermatt, Zürich, den Auftrag zu erteilen, an die versammelten Frauen Worte der Besinnung und des Zuspruchs zu richten. Der formvoll gehaltreiche Vortrag befasste sich mit dem Thema der «Menschlichen Beziehungen unserer Nähe» und zielte mit dem ganzen Strahl der Lebendigkeit, der Wärme des Gesagten, die diesem innewohnten, mitten in die Notwendigkeit hinein, sich auf die Pflege des Innern wieder vermehrt und bewusster zu besinnen. Nicht nur — uns selbst beherrschend und Geduld, vor allem — Liebe übend — haben wir uns gegenseitig zu ertragen, in des Wortes richtigem Sinn, sondern wir sollten uns viel mehr als wie wir dies tun, aneinander und füreinander freuen können. Auf die Gabe, die Notwendigkeit, die Betätigung — sozusagen — der Freude ganz besonders schien die lebenserfahrene, sympathische Dichterin das Schwergewicht zu legen, und alle konnten und durften wir uns merken, was uns selbst damit wieder einmal aus den grossen, gültigen Gesetzen neu gesagt und zur Beachtung aufgegeben wurde.

Dem Beruflichen, das heisst dem Gebiet der Schaufensterdekoration, wandte sich das Referat des Fachlehrers Hr. J. Spalinger, «Mit Freude dekorieren — eine frauliche Angelegenheit», zu. Dann aber war es eine sich für das Wohl der ihr zur Beratung und Betreuung anvertrauten Töchter konsequent und mütterlich einsetzende Frau, die Thurgauer Berufsberaterin Fräulein Anna Walder, Frauenfeld, die über das allen Geschäftsfrauen am Herzen gelegene Problem der Lehrtöchterbehandlung aus der Fülle jahrzehntelanger Erfahrung sprach. Manche Tatsache, manchen Hinweis über die Stellung der eine Lehrzeit antretenden, künftigen Verkäuferinnen dem Lehrgeschäft, der Berufsschule, dem Elternhaus und — nicht zuletzt — sich selbst gegenüber, hat die Referentin denn auch in überzeugender Weise den Zuhörerinnen vermitteln können. Sicher war es richtig, einmal auch jene Stimme zu vernehmen, die dartat, wie beruflich und charakterlich der Verkäuferinnenberuf eben an die jungen Töchter, sei dies nun auf dem Lande oder in der Stadt, ganz beträchtliche Anforderungen stellt.

Hr. Fritz Käser, Beratender Psychologe, Basel, nahm sich in seiner Plauderei «Mensch, ärgere dich nicht», der ins Psychologische gehenden Probleme der Detaillistinnen an und gab verschiedene Ansichten und Erfahrungen preis, wie dem den andern und sich selbst zum Schaden gereichenden Aerger gesteuert werden und so die Atmosphäre innerhalb des Arbeitsbereichs beträchtlich verbessert werden kann.

Alles in allem eine gefreute Tagung, die in derselben Art auch im kommenden Jahre wieder durchgeführt werden soll. Es wurde der nimmermüden und gewandt ihres Amtes waltenden Tagungsleiterin, Fräulein Nelly Suter, gegenüber aus der Mitte der schweizerischen Geschäftsfrauen der Wunsch ausgesprochen, dass künftig in das Tagungsprogramm die vermehrte Möglichkeit zu gegenseitiger Kontaktnahme und Aussprache einbezogen werden möchte, was denn auch in Verheissung gestellt wurde. Möge dieser Wunsch nach gegenseitiger Aussprache unter berufstätigen Frauen nur recht rege laut werden und dann tatsächlich der Kontakt, der sich so ergibt, unserem Volksganzen im positiven Sinn spürbar zugute kommen!

Jeder Tisch wird zur Festtafel

wenn er mit reinem Leinen gedeckt ist. Reinweisse und rohweisse Tischdecken aus Leinen mitsamt den zugehörigen Servietten werden von unsern Rekonvaleszenten von Hand gewoben.

BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Menschliches zum Weihnachtseinkauf

Schon viele Wochen vor Weihnachten wird der von diesem Feste ausgehende Reiz und Zauber beim Dekorieren der Schaufenster, in Inseraten und Prospekten, kurz bei jeder sich bietender Gelegenheit kommerziellen Zwecken dienstbar gemacht. Inwiefern eine Verquickung von Geschäft und Weihnachtsfest sympathisch und geschmackvoll ist, das steht auf einem andern Blatt.

Sicher ist es dagegen im Hinblick auf die bevorstehenden Weihnachtseinkäufe der richtige Zeitpunkt und durchaus am Platze, uns einmal mehr daran zu erinnern, dass im Mittelpunkt auch des wirtschaftlichen Lebens nicht das Geld, sondern der Mensch steht, oder stehen sollte. Gerade im Hinblick auf Weihnachten wollen wir uns diese Tatsache ins Bewusstsein rufen. Wenn wir in den Verkaufsgeschäften die verschiedenen Geschenke, die unseren Lieben Freude bereiten sollen, auswählen, so wollen wir daran denken, dass die zahllosen Arbeiter und Angestellten, durch deren Fleiss und Geschick diese Waren geschaffen wurden, einen Anspruch haben auf rechte Entlöhnung und auf gute Arbeitsbedingungen. Mehr als das; denn «der Mensch lebt nicht vom Brot allein». Alle diese Arbeiter und Angestellten hegen den berechtigten Wunsch, in ihrem Betrieb nicht als Nummern, als Teil einer Maschine, sondern als Mensch betrachtet und als Persönlichkeit geachtet und entsprechend behandelt zu werden. Nur dann können sie ihr Bestes leisten, können sie ihre tägliche Arbeit frohen Mutes verrichten und in ihrem Berufe wahre Befriedigung finden.

Für diese Ziele — gute Lohn- und Arbeitsbedingungen und gute menschliche Beziehungen in den Betrieben — hat sich die Schweizerische Label-Organisation von jeher eingesetzt. Erzeugnisse, die aus sozial fortschrittlichen Unternehmen stammen, tragen das gesetzlich geschützte Label-Zeichen.

Möge die Käuferschaft — die ja zur Hauptsache aus Arbeitnehmern besteht — die menschliche Seite der Warenherstellung nicht vergessen und bei ihren Weihnachtseinkäufen nach Möglichkeit Label-Waren bevorzugen.

Politisches und anderes

Das Volk soll über die Chevallier-Initiative entscheiden

Die nationalrätliche Kommission für die Behandlung des Volksbegehrens über die vorübergehende Herabsetzung der Rüstungsausgaben (Initiative Chevallier) hat beschlossen, dem Nationalrat zu beantragen, das Zustandekommen der Initiative festzustellen, ferner zu beschliessen, dass diese der Abstimmung von Volk und Ständen mit dem Antrag auf Verwerfung zu unterbreiten sei.

Die Sozialisten und der Bundesrat

Der Parteivorstand der Sozialistischen Partei der Schweiz beschloss auf Grund der Nationalratswahl-Ergebnisse Anspruch auf zwei Vertreter im Bundesrat zu erheben.

Abschluss der Genfer Konferenz

Die Konferenz der Aussenminister der Westmächte und der Sowjetunion, die drei volle Wochen in Genf getagt hat, ist am vergangenen Mittwoch zu Ende gegangen. Das kurzgefasste Schluss-Communiqué stellt lediglich fest, dass die Minister eine umfassende und freimütige Diskussion über die Sicherheit in Europa und die Deutschlandfrage, über die Abrüstung und Kontakte über West und Ost geführt haben. — Dies bedeutet einen völligen Fehlschlag der Genfer Konferenz. — In einer gemeinsamen Erklärung haben die Aussenminister der Westmächte erklärt, dass die Sowjetregierung die Wiedervereinigung Deutschlands ablehnt, weil sie die Liquidation des Regimes in Ostdeutschland zur Folge hätte.

Eröffnung der Konferenz in Bagdad

Der Ständige Rat des Bagdader Paktes für die Verteidigung des Nahen Ostens hat seine Konferenz in Bagdad am Montag offiziell eröffnet. Die Mitgliedstaaten des Paktes, die Türkei, Irak, Pakistan und Persien, sind durch ihre Regierungschefs vertreten, England durch Aussenminister McMillan.

Neue Krise in Brasilien

In Brasilien ist eine neue politische Krise ausgebrochen. Sie wurde durch den Entschluss des Präsidenten der Republik, Café Filho, seine Funktionen wieder aufzunehmen, ausgelöst. Dem Beschluss des Präsidenten widersetzte sich die Armee. In einer ausserordentlichen Sitzung beschlossen die beiden Kammern des Parlaments, den Präsidenten als amtsunfähig zu erklären.

Attentat auf den persischen Ministerpräsidenten

Gegen den persischen Ministerpräsidenten, Hussein Allah, der sich in einer Moschee befand, wurde ein Anschlag verübt. Der Präsident wurde leicht verletzt.

Bulganin und Chruschtschew in Indien

Der sowjetische Ministerpräsident Marschall Bulganin und der Parteisekretär Chruschtschew sind am Freitag zu ihrem offiziellen Besuch in Neu-Delhi eingetroffen.

Diplomatische Beziehungen zwischen Wien und Bonn

Die Deutsche Bundesrepublik und Oesterreich haben beschlossen, normale diplomatische Beziehungen aufzunehmen.

Revision der Charta der Vereinigten Nationen

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hiess mit 43 gegen 6 Stimmen und bei 9 Enthaltungen eine Resolution gut, die die Einsetzung eines Ausschusses für die Revision der UNO-Charta vorsieht.

Allgemeines Wahlrecht in Aethiopien

Kaiser Haile Selassie verkündigte in seiner Thronrede anlässlich seines 25jährigen Regierungsjubiläums die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für die Parlamentswahlen.

Die Schweiz und der Europarat

Verschiedene Jugendverbände haben sich zusammengetan, um gemeinsam eine Petition für die Mitarbeit der Schweiz im Europarat durchzuführen. Mit der Petition soll den eidgenössischen Räten das Begehren gestellt werden, dem Bundesrat zu beantragen, so bald wie möglich Verhandlungen aufzunehmen und den Beitritt der Schweiz zum Europarat als freies Mitglied unter Wahrung ihrer Neutralität in die Wege zu leiten. cf.

Abgeschlossen: Dienstag, den 22. November 1955.

Geduld, du ungeheures Wort,
wer dich erlebt, wer dich begreift,
erlebt hinfort, begreift hinfort
wie Gottheit schafft, wie Gottheit reift!

Christian Morgenstern

Lazarette der Hauptstadt kamen, hätten sie am liebsten mit Fragen bestürmt.

Anna und Evans, die eines Morgens durch die Strassen schritten, waren tief erschüttert von dem Anblick all des Jammers und der Verzweiflung. Später trafen sie Mc Clure, einen Zeitungsherausgeber aus Philadelphia, der stehenblieb und mit ihnen ein Gespräch anfing. Nach einer Weile erkundigte sich Evans: «Haben Sie eine Ahnung, was mit Grant geschehen soll? Wie ich höre, ist er neuerlich seines Postens enthoben worden. Ist er nun endgültig erledigt?»

Mc Clure kniff die Augen zusammen und runzelte die Stirn. «Nein», sagte er kurz. «Der Präsident wird ihn behalten.»

«Woher wissen Sie das?» fragte Anna neugierig.

Mc Clure schwieg zuerst, als wollte er das Geheimnis nicht verraten, zuckte aber dann die Achseln und erklärte: «Er selbst hat es mir gesagt. Gestern abend sprach ich im Namen der engsten Berater des Präsidenten, die so wie ich die Beibehaltung Grants für ein Unglück halten, bei Lincoln vor. Ich drängte, forderte und bat, man möge Grant entfernen, weil nur dann das Vertrauen zum Weissen Haus und zum Lande wiederhergestellt werden könne, aber es half alles nichts. Lincoln sass vor mir, die Füsse auf dem Kaminsims, und liess mich höflich ausreden. Und als ich dachte, ich hätte ihn überzeugt, machte ich eine Pause. Erst nach zwei, drei Minuten erhob er sich, blickte in meine Richtung, als ob ich gar nicht da wäre, und schüttelte energisch den Kopf. ‚Mc Clure', sagte er bloss, ‚ich kann den Mann nicht entbehren denn er kämpft!' Jetzt wissen Sie es!» Der Zeitungsmann hob die Finger grüssend an den Hut: «Guten Tag, Fräulein Carroll. Guten Tag, Herr Evans.»

Vierundzwanzigstes Kapitel

Eine Freiheitsfanfare

Eines Abends Ende April, als Evans wieder einmal ein paar Tage in Washington war und Anna besuchte, sagte er im Laufe des Gesprächs: «Du wirst gut daran tun, dich auf deinen zweiten Feldzug vorzubereiten. Weisst du, was dir bevorsteht?»

«Keine Ahnung», entgegnete sie leichthin. «Wovon sprichst du?»

«Bist du dir dessen bewusst», sagte er sinnend, «dass du mit deinem Tennessee-Plan die Frage der Sklavenbefreiung aufgerollt und dieses Programm dem Kongress in den Schoss geworfen hast? Die Abgeordneten vollführen wahre Eiertänze oder drücken sich ganz um die Frage herum.»

«Was? Du glaubst, die Debatten über die Sklaverei sind eine Folge des Tennessee-Feldzuges?» fragte sie erstaunt.

«Was denn sonst? Du hast eine Unionsarmee in das Herz des Sklavereigebietes entsandt und ein Riesengeschwür aufgestochen, das bisher alle nur mit kleinen Pflästerchen zu behandeln suchten. Und jetzt quillt der Eiter hervor. Was gedenkst du zu tun?»

Sie hatte noch nie daran gedacht, die Sache von dieser Seite zu betrachten, und fühlte sich, wie so oft, durch seine Ideen unangenehm berührt. Doch er fuhr mit der schonungslosen Darstellung der Lage fort.

«Die Angst vor der Emanzipationsfrage hat alle Abgeordneten und Senatoren gepackt. Statt nach den Siegen die weiteren Pläne zu erörtern und zu überlegen, wie wir die Rebellion unterdrücken und die gegnerischen Armeen vernichten könnten, kriegen wir es mit der Angst zu tun, weil sich die Neger wie eine Flut nach Norden ergiessen und wir mit ihnen nichts anzufangen wissen. Das ist es, was an unserer Kraft zehrt. Und sogar Lincoln tut noch so, als würde dieser Krieg nicht wegen der Sklaverei geführt. Der Kongress weiss allerdings besser Bescheid.»

Anna lächelte überlegen.

«Wie? Du findest das noch erheiternd?» ereiferte sich Evans. «Du hast mit deinem Westfeldzug die Büchse der Pandora geöffnet, und Senator Charles Sumner ist sich dessen sehr wohl bewusst, denn er fordert jetzt unerbittlich, dass die Sklaverei abgeschafft und den Schwarzen die volle Freiheit gegeben werde. Er schreit es so laut von den Dächern herab, dass sich sogar Lincoln am liebsten im Keller des Weissen Hauses verkriechen möchte.»

«Aber, Lem, du kennst doch meinen Standpunkt in dieser Frage», entgegnete Anna und setzte ihm von neuem geduldig auseinander, dass der Krieg bald zu Ende sei, die Union auf verfassungsmässiger Grundlage neu geschaffen und die Bevölkerung der wiedergewonnenen Südstaaten einer schrittweisen Emanzipation der Negersklaven gegen eine entsprechende Entschädigung, so wie es Lincoln kürzlich gefordert hatte, mit Freuden zustimmen werde.

Evans tat Annas Argumente mit einer ungeduldigen Handbewegung ab.

«Nehmen wir an» hielt er ihr entgegen, «der Krieg ist nicht bald zu Ende, der Süden ergreift die Initiative, und unsere Bemühungen versanden: was dann?»

Als Entgegnung zeigte ihm Anna ihre in der New Yorker «Times» veröffentlichten Briefe, der letzte davon sogar vom gleichen Tag, vom 6. März, in denen sie Lincolns Auffassungen verfocht.

«Diese Ansiedelei der Neger ist dummes Gerede», brauste Evans auf und zerriss die Zeitung. «Ich staune, dass du diesen Unsinn mitmachst. Ein Vermögen ist in den letzten zehn Jahren verpulvert worden, und das Ergebnis ist, dass man bisher keine 4000 Neger in Liberien angesiedelt hat. Das ist keine Lösung! Du redest fortwährend von Freiheit für die Schwarzen, aber hast du dir schon überlegt, was du unter dieser Freiheit verstehst? Wenn es nicht eine völlige Freiheit in jeder Beziehung ist, sozial, wirtschaftlich und politisch, dann ist es überhaupt keine Freiheit! Begreifst du das nicht? Mein liebes Kind, der Krieg ist noch lange nicht gewonnen und vielleicht kommt noch der Tag, an dem du deine heutigen Behauptungen widerrufen wirst.»

Anna wehrte sich mit all ihren Kräften gegen diese Behauptung. Aber was Evans gesagt hatte, ging ihr nicht mehr aus dem Sinn.

Sie schnitt später das gleiche Thema bei mehreren Besprechungen mit dem Präsidenten an, musste aber erleben, dass er Evans' Behauptung beinahe wörtlich wiederholte: «Die Tennessee-Armee hat die Sklavereifrage aufgerollt und sie der Nation zur Entscheidung aufgedrängt. Was wir da unternehmen sollen, weiss ich selber nicht!»

Anna gewann den Eindruck, dass auch niemand anderer Rat wusste. Die Neger strömten zu Tausenden nach Norden, hängten sich an die Rockschösse aller Regimenter, drängten sich in die Städte und traten den eifrigen Freiheitsaposteln in den Weg. Und das brachte diese aus dem Konzept.

An einem warmen Tag im Mai braute sich im Senat ein Unwetter zusammen: Charles Sumner, ein Senator aus Massachusetts erhob sich von seinem Sitz und richtete schärfste Angriffe gegen die Regierung. Er fasste in einer langen Rede die Ansichten der Radikalen zusammen, die bereits beachtliche Positionen errungen hatten.

Eine interessante Prüfung

El. St. Sie geht in erster Linie Männer an, altem Brauch gemäss, dass für den diplomatischen Dienst bisher in der Schweiz nur das männliche Geschlecht für die nötige Qualifikation Gewähr leiste. Es handelt sich um eine, kürzlich vom Eidgenössischen Politischen Departement durchgeführte schweizerische Diplomatenprüfung, da die bisherige Auswahl des diplomatischen Nachwuchses, häufig dem Zufall überlassen, anerkannterweise gelegentlich Fehlzündungen auszulösen riskierte.

Wir hören aus Bern interessante Erfahrungen bei dieser nach ziemlich strengen Grundsätzen durchgeführten ersten, unter der Führung von Minister Stucki stehenden Prüfung. Wenn von 36 zur schriftlichen Prüfung Zugelassenen deren 27 zur mündlichen zugelassen wurden, 25 sich dazu einstellten, und schliesslich durch die Kommission einstimmig 10 Kandidaten zur Wahl empfohlen werden konnten, so beweist das schlagend, dass die bisherige Art der Auswahl und Einstellung junger Diplomaten häufig sehr zu wünschen übrig liess, und hier Aenderungen im System notwendig waren.

Der diplomatische Dienst, mit seinem häufigen Ränkespiel, mit seinen gesellschaftlichen Anforderungen verlangt eben vor allem auch Leute mit guter Kinderstube, Leute, die sich auf dem — zugegebenermassen oft sehr oberflächlichen mondänen Parkett — zu bewegen und zu halten wissen; die neben guten Ausweisen über ihr Können in fachlicher Hinsicht auch noch einen tüchtigen Rucksack voll Kultur — auch gesellschaftlicher — mitbringen. Uns Frauen interessieren vor allem zwei Dinge. Erstens die Zusicherung von Minister Stucki,

dass Frauen, welche die Zulassungsprüfung bestehen, ohne weiteres zu den vorgesehenen Beamtungen zugelassen werden.

Die heutige, aufstrebende Frauengeneration soll sich an diese Zusicherung erinnern, und dann auch gleich von Anfang an die Garantie gleicher Stellung in den Gehaltsklassen verlangen bei gleicher Leistung.

Und dann ist zweitens noch eines. Immer wieder hört man aus Diplomatenkreisen, wie schade es sei, dass bei unseren jungen Diplomaten so oft die Frauen derselben dem ganzen diplomatischen gesellschaftlichen Betriebe absolut nicht gewachsen seien. Vielleicht wäre es gut, nicht nur den Männern einen Fähigkeitsausweis auszustellen, sondern die betreffenden Frauen, die oft keine Ahnung von den geläufigen Sitten und Torheiten der sogenannten grossen Welt haben, einen kleinen Anschauungsunterricht zu geben von dem, was in Vertretung ihres Landes auch auf ihnen liegen wird.

Die Diplomatie ist eine Welt für sich. Neben grosser Intelligenz, reichem beruflichen Können verlangt sie eine ausserordentliche Einfühlungsgabe, viel Takt und ein savoir-vivre, das ein im diplomatischen Dienst stehender Mann auch für seine Frau sollte ausweisen können.

Pflanzen aus allen Erdteilen in unserem Garten

von Paul Frima

In unserm Garten blühten auch dieses Jahr wieder Blumen. Es mag manchem Menschen anmassend erscheinen, dieses kleine, zwischen Grosstadtmauern eingezwängte Stückchen Erde von wenigen Quadratmetern Ausmass als «Garten» zu bezeichnen. Und doch, uns Anwohnern vermittelt dieses Gärtchen nicht nur das Glück eines Parks, sondern auch die Illusion, sich darin in fremden Weltteilen zu befinden. Sobald die ersten Knospen aufbrechen, der Wurzelsaft ins Gezweige springt, Blumen zu blühen beginnen, entwickelt unser Gärtchen eine Pracht, dass sich alle Blicke der Mieter mit wahrer Andacht und versunkener Liebe aus den rückwärtigen Fenstern auf unsere paar Quadratmeter grüne Erde richten. Aber sie alle, die lieben Nachbarn, wissen wohl kaum, woher all die Pracht kommt, dass da Blümchen und Pflanzen gedeihen, weitab von ihrer Heimat, als ob sie sich hier zu Hause befänden. Und gerade wenn alle andern Menschen in die weite Welt hinaus in die Ferien fahren, so bleibt uns Daheimgebliebenen der Trost, Exkursionen in unser Gärtchen zu machen. Mit unserer falsch aufgezogenen humanistischen Bildung von Mittelmeers Gnaden kommen wir allerdings nicht weit, und wenige können mir sagen wo Akazien, Dahlien, Feuermohn und Rosskastanien herstammen. Hier wollen wir gerade deshalb einmal die Welthintergründe des kleinen Gartens aufleuchten lassen.

Tragen wir auf einer Weltkarte die Urheimat unserer Pflanzen ein und ziehen von dort Linien in unsere Gegend, dann spinnt sich bald ein ganzes Netz über die Karte und zeigt die weltweiten Beziehungen auf, die der kleine Garten mit dem Erdball hat.

Wenn wir zwar alle Gartenpflänzchen und ihre Siedlungs- und Verpflanzungsgeschichte aufnotieren, so müssen wir Lexikonbände füllen, und deshalb leuchten wir nur mit einem Scheinwerferstrahl einmal flüchtig in einen Gartenwinkel, in welchem all die lieben Blumen- und Pflanzengesichter blinzeln: Kürbis und Dahlien sich verstohlen zulächeln, weil sie beide aus Montezumas Reich kommen.

Die Dahlie war dort in Mexiko, dem Lande der Orgelkakteen, der Agava und des Kakao, längst Gartenpflanze, als man hierzulande noch nichts von ihr wusste. Humboldt hat 1803 Samen der Dahlie — ohne die unsere Gärten überhaupt nicht mehr denkbar sind, an die Botanischen Gärten von Berlin und Paris gesandt.

Und der Kürbis? Die monumentalste aller Gartenfrüchte kommt ebenfalls aus Amerika. Man schrieb 1721, als eine französische Fregatte von der Neuen Welt nach Europa unterwegs, einen Leinwandbeutel mit den ersten Sonnenblumensamen an Bord mitführte, um der Prärieblume Kanadas und der USA in den Gärten Europas eine neue Heimstätte zu geben. Fast zu gleicher Zeit war ein Schiff von Chile unterwegs nach unserem Kontinent und brachte die ersten grossfrüchtigen Erdbeeren nach Versailles, wo sie als Geschwister von Europas kleiner Walderdbeere zum ersten Male in den Boden der Alten Welt gepflanzt wurden. Versailles wurde damals die Wiege unserer Erdbeerfreuden.

Auch die als Tropenpflanze bekannte Fuchsie stammt aus dem westlichen Südamerika. Und auf einem Baumwipfel singt ein Pirol, der von Madagaskar hergekommen ist. Mancherlei Schmuckgräser unserer Gärten standen an fremden Ufern, an gewaltigen Strömen, und Rosskastanie und Flieder kamen mit der Musik Haydns und Mozarts über Wien von Griechenland her über ganz Europa. 1567 sah man in der Donaumetropole die ersten Rosskastanien blühen. Wie sie ihren Siegeszug über die Welt begannen, darüber erfahren wir nichts. Bartholomäusnacht, Aufstand der Niederlande, Maria Stuarts Hinrichtung waren für Historienschreiber wichtigere Ereignisse. Als im Vatikan Palestrinas Musik erklang, kam die Kartoffel nach Europa, um 150 lange Jahre um ihre Anerkennung kämpfen zu müssen.

Im Laubenfensterchen unseres Gartens werden die Pelargonien blühen und blaue Lobelien, Kakteen halb versteckt von Feuerkresse und Wildweinranken ihr Dasein fristen. Chrysanthemen werden dastehen neben Gladiolenblättern und Tränendem Herz, Malven, Phlox und Rittersporn, und meine guten Nachbarn werden keinen blassen Dunst davon haben, dass auf den wenigen Quadratmetern Erde Sendlinge aus den verschiedensten Weltteilen einträchtig nebeneinanderwohnen können. Die Kakteen — nun das gehört schon zum Pflichtwissen — stammen aus Mexiko, sind aber auf dem ganzen amerikanischen Festlande anzutreffen, und dass Chrysanthemen zu den ältesten Gartenpflanzen der Welt gehören, ist uns wohl bekannt, fanden doch schon lange vor Christi Geburt in China am Kaiserhofe Ausstellungen von blühenden Chrysanthemen statt.

Die Biedermeierzeit hat das «Tränende Herz» in unsere Gärten gerufen, nachdem Linné schon hundert Jahre früher diese chinesische Bergwiesenstaude getauft hatte. Die schimmernden Gladiolen fanden sich aus südamerikanischen Steppen zu uns. Johannisbeeren waren vor dem 15. Jahrhundert bei uns gleichfalls unbekannt, erst 1540 tauchen sie in Bocks Kräuterbuch auf, wo den «holdseligen Beumlin mit den wohlschmeckenden roten Sankt Johanstreubelin» prophezeit wurde, dass sie wert wären, ins Lustgärtlein gepflanzt zu werden.

Phlox kam Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Indianerlande, aber erst 1870 leiteten französische Gartenkünstler seine grosse Zeit ein, und der in den Alpen beheimatete mannshohe Rittersporn bekam durch den blitzblauen chinesischen Zwerg schönsten Farbenzuwachs und Verwandlungsdrang.

Und dann duftet es nach Reseda, der Gnadenpflanze aus dem Nillande, deren Heimat man erst 1887 entdeckte, nachdem sie schon jahrzehntelang in europäischen Gärten blühte. Die Akazie, auf welcher die Spatzen lärmen, reiste vor drei Jahrhunderten aus Virginien zu uns und die Spitzpappel kam von Nordindien über Warschau. Glyzinien blühten zuerst am Kaiserfluss in China.

Jahr um Jahr erfreuen diese fremden Gäste unsere Seele und unser Herz, sie wohnen so einträchtig nebeneinander, wie leider Menschen verschiedener Abstammung es bis heute nicht konnten, und zwischen dem Häusermeer der Städte sind die Blumengärten ein unzerstörbarer Rest des Paradieses.

100 Jahre Jugendabstinenz

England hat diesen Sommer die Jahrhundertfeier der «Bands of Hope», das heisst der ersten Abstinenzvereine für Kinder und Jugendliche, begangen. Die Festrede hielt der Internationale Chef der Pfadfinderbewegung, Lord Rowallan, der den Wert der Abstinenz für die Charakterbildung des angehenden Menschen unterstrich. Er erklärte dabei: «Allzuoft wissen wir heutzutage zwar zwischen Gut und Bös zu unterscheiden, haben aber nicht die Kraft, der Versuchung zu widerstehen. Der sittliche Mut ist eine viel seltenere, aber auch edlere Eigenschaft, als der physische Mut, doch wird er je länger je weniger geübt.»

Die «Bands of Hope» (Hoffnungsbünde) wurden zu Beginn der 1890-er Jahre auch im Welschland eingeführt, von wo sie sich rasch auf die deutsche Schweiz ausbreiteten. SAS.

Militärische Alkoholikerkuren

In einer von Hptm. A. Hunziker geschaffenen Broschüre, betitelt: «Armee und Alkohol», berichtet die Zentralstelle für Soldatenfürsorge der schweizerischen Armee in Bern über die während der Mobilisation 1939—44 gemachten Erfahrungen mit Alkoholikerkuren folgendes:

«Die Erfahrungen in der Trunksuchtsbekämpfung zeigen, wie wichtig eine frühzeitige Einweisung der Alkoholkranken in eine Heilstätte ist. Eine solche Einweisung war durch die Abkommandierung möglich. Von den 825 während des Zweiten Weltkrieges im Detachement für alkoholkranke Wehrmänner Abkommandierten wurden geheilt entlassen: 210 Mann. Als gebessert konnten 382 bezeichnet werden. Wegen Trunksucht mussten 226 Mann als für den Militärdienst (auch für Arbeitskompagnien) untauglich erklärt werden (durch Divisionsgerichte, Untersuchungskommissionen inkl. Kommandoenthebung).» SAS.

Materialismus oder Freiheit?

Ob es wohl doch stimmt, was die Gegner des Fortschrittes in früheren Jahren prophezeit haben? Nämlich, dass der Mensch zur Maschine werde und tiefer und tiefer sinke; dass er diesen technischen Fortschritt mit seiner Seele bezahlen werde und Anstand und Moral verschwinde.

Wenn wir Frauen uns in der heutigen Welt umsehen und konstatieren, wie diese Welt in feindliche Lager gespalten ist und zwar in feindliche Lager bis in die tiefsten Einzelheiten des menschlichen Lebens hinein, und dem Grunde nachgehen, wieso dem so ist, so erkennen wir mit Schrecken, dass sich die Prophezeiung bereits an uns bewahrheitet.

Alles Wissen und alles Tun hängt doch letzten Endes von der Wirkung auf den Geist und auf die Seele von uns Menschen ab. Aber wie wirkt nun dieser Fortschritt auf den Charakter der Menschen? Materiell wird ja der Fortschritt enorm gerühmt, aber menschlich, im Gemüt und Benehmen von Mensch zu Mensch? Wo finden wir noch Mitgefühl, das persönliche Rücksichtnahme bedingt? Auch das gibt es nur noch öffentlich, was dann am Radio hervorgehoben und gelobt wird. Der einzelne Mensch und seine Gesinnung zählt nicht mehr. Politische Parteien und Wirtschaftsorganisationen haben menschliche Werte verdrängt und erdrückt. Das Normale, Einfache wird durch Kompliziertheit ersetzt, um alles möglichst umständlich und wichtig zu machen. Das entspricht so ganz dieser modernen materialistischen Welt. Aber wohin führt das? Zu Unzufriedenheit, Ratlosigkeit und Misstrauen. Der Mensch ist nicht mehr imstande, seine Schwierigkeiten zu meistern; er kann sich nicht mehr Halt gebieten, wenn es für ihn genug ist; denn er hat keinen eigenen Willen mehr, den hat er ja der Technik und dem Materialismus geopfert.

Um eine Kultur zu schaffen, die auf höheren Werten basiert, müssen wir uns wieder auf uns selbst besinnen. Wir müssen wieder zur inneren Ruhe kommen und Menschen werden. Wir müssen das Gleichgewicht vom Nützlichen und Unnützen, vom Guten und Schädlichen wieder herstellen und dem Treiben des Oberflächlichen Halt gebieten.

Alles wird übertrieben; man sieht nie genug, man hat nie genug, dafür ist man aber böse und unverträglich, weil überreizt.

Man hat keine Zeit mehr für das, was sich schickt, sondern nur noch für das, was rentiert. Man hat keine Achtung mehr vor seinen Mitmenschen, man betrachtet sie nur noch als Mittel zum Zweck. Wer nichts besitzt, der gilt heute nichts, denn das ist für den oberflächlichen Menschen der Beweis, dass er nichts ist, weil bei allem nicht nach dem seelischen oder geistigen, also letzten Endes wirklich menschlichen Wert gefragt wird, sondern: was bringt es ein?

Vom höheren sittlichen Standpunkt aus sind wir also tatsächlich auf einer so niederen Stufe angelangt, von der es höchste Zeit ist, sich zu erheben. Wir müssen daher jedem Menschen in Erinnerung rufen, dass sein Lebenszweck nicht Geldverdienen und Weltmacht ist, sondern eine Entwicklung seiner geistigen und seelischen Werte zu Höherem sein sollte. Das Geldverdienen brauchen wir nur zu unserem Lebensunterhalt, was darüber ist, ist nicht von gutem, sondern stiftet Schaden an Leib und Seele. Das können wir alle überall feststellen.

Kleines Haarbrevier III

Schuppen und Haarausfall — es sieht ungepflegt und unschön aus, und wenn man zu lange nichts dagegen tut, wird es schnell zu spät. Das Haar ist ein organischer Bestandteil unseres Körpers und erfordert als solcher die gleiche Aufmerksamkeit, wie wir sie Krankheitssymptomen anderer Organe zuwenden. Doch es genügt nicht, regelmässig zum Coiffeur zu gehen und sich Dauerwellen legen zu lassen, es genügen auch die berühmten «hundert Bürstenstriche» morgens und abends nicht, wie gut sie auch für die Durchblutung der Kopfhaut sein mögen, wenn man sie mit der richtigen Bürste vornimmt. Das Haar verlangt gesunde Ernährung und Pflege. In der Wahl der Shampoos, Schuppenmittel und Lotions können Sie nicht vorsichtig genug sein. Eines schickt sich nicht für alle, und stark ätzende, zu scharfe chemische Substanzen enthaltende Produkte können Ihr Haar ruinieren. Kennen Sie die auf natürlicher Basis aufgebauten Haarpflegemittel von Gody Breitenmoser (General Willestrasse 21, Zürich-Enge) schon? Vertrauen Sie sich den Händen dieses gewissenhaften Coiffeurmeisters an — er weiss nicht nur modisch gerechte, formschöne Frisuren zu kreiern, sondern auch Ihr Haar gesundzupflegen!

Anna sass mit Schreibblock und Bleistift in der ersten Reihe der Galerie neben Lem, doch war sie befangen wie noch nie. Diese innere Unsicherheit war aber nur ein Teil des Unbehagens, unter dem sie seit neuestem dauernd litt. Bei Sumners Rede kamen ihr die ersten Zweifel an der Richtigkeit ihrer politischen Schlussfolgerungen. Neue Gedankengänge, ständig wechselnd, begannen Ueberzeugungen zu untergraben, die sie noch vor wenigen Monaten für unumstösslich gehalten hatte.

Der Senator, eine distinguierte, makellos gekleidete Erscheinung, stand in seiner vollen wuchtigen Grösse hinter dem Tisch. Sein ausdrucksvolles Gesicht war von dichten Locken gekrönt. Dank seiner vornehmen, sicheren Art, die sich in seiner Stimme und seinem Auftreten äusserte, zog er vom ersten Augenblick an die Aufmerksamkeit selbst der gleichgültigsten Zuhörer auf sich. Schon bei seinen ersten Worten musste Anna daran denken, wie Lincoln den Senator einmal bezeichnet hatte: «Mir kommt er vor wie ein Bischof.»

Sumner ging ohne Umschweife auf den Hauptgegenstand seiner Rede ein und forderte leidenschaftlich, der Kongress möge sich unverzüglich für alle Fragen der Sklaverei und der Kriegführung als zuständig erklären, er solle den revolutionierenden Schritt wagen, die Durchführung aller Kriegsgesetze selbst zu überwachen, Verfügungen treffen, Beschlagnahmungen durchführen und Negersklaven freilassen, so wie er es für richtig halte.

Die Rede war ein grossartiger Appell an den Kongress, sich gegen den Präsidenten durchzusetzen und den Krieg zu einer schonungslosen Revolution für die Freiheit der Arbeit und für das Volk zu machen.

Anna merkte bestürzt, dass nicht nur die Galerie, sondern auch ein Grossteil der Senatoren die Ansichten Sumners nachdrücklich billigten. Und er behauptete, dass der Kongress, wenn er nicht einen behutsamen Bürgerkrieg führen, sondern eine Revolution entfesseln wolle, «die hemmende Verfassung abstreifen» müsse.

«Die Rebellen», donnerte er, «haben den Boden der Verfassung verlassen, um gegen ihr Vaterland Krieg zu führen. Wir müssen sie daher als Gegner jener Verfassung verfolgen, deren Wortlaut sie zu Feinden stempelt.»

Sumner schloss seine lange Rede mit der energischen Forderung, dass der Präsident angesichts der Gefährlichkeit der Lage dem Kongress das Recht einräumen müsse, Notstandsgesetze zu erlassen.

Anna war masslos erregt, als sie mit Evans den Sitzungssaal verliess.

Daheim angekommen, begann sie sofort ihre reichhaltige Sammlung rechtswissenschaftlicher Bücher nach Belegstellen zur Untermauerung einer Entgegnung auf Sumners Rede zu durchstöbern.

Nach einer Woche war der Artikel fertig. Der etwas schwerfällige Titel lautete: «Ueber das Verhältnis der Bundesregierung zu den aufständischen Unionsstaaten. — Eine Widerlegung der Behauptung, dass der Kongress Sklaven freilassen oder südstaatliches Eigentum konfiszieren dürfe. — Die Verfassung, Amerikas einzige Hoffnung.» In der Praxis hiess der Aufsatz jedoch stets nur «Antwort an Sumner».

Anna stellte in der Einleitung zunächst alle bisherigen Machtkämpfe zwischen dem Präsidenten und dem Kongress dar und führte dann einen erbitterten Angriff gegen die wiederholten Versuche der Volksvertreter, dem obersten Exekutivorgan gewisse Rechte zu entwinden. Schliesslich zerpflückte sie die Aeusserung eines anderen Senators, der behauptet hatte: «Der Kongress besitzt unbeschränkte Befugnisse. Er ist die höchste Instanz, und die allgemeinen Verfassungsbestimmungen müssen sich den Beschlüssen des Kongresses unterordnen.» Anna trat dieser Ansicht mit folgenden Worten entgegen:

«Ich behaupte nicht, dass im Kongress Verschwörer sitzen, die zum Schwert greifen und die republikanischen Einrichtungen abschaffen wollen, um auf deren Trümmern eine despotische Gesetzgebung aufzurichten aber eines steht fest: ein solcher Despotismus würde sich zweifellos ergeben, wenn Amerika solche Ansinnen nicht zurückwiese. In den Annalen der Weltgeschichte ist kein einziger Usurpator verzeichnet, der die Macht, nachdem er sie einmal errungen, aus freien Stücken wieder aus der Hand gegeben hätte.»

Als Anna die Reinschrift des Artikels mit ungewohnter Schüchternheit Evans vorlegte, las er ihn durch, trat auf sie zu und gab ihr einen Kuss. Sie glaubte schon, das Duell gewonnen zu haben, als er kopfschüttelnd bemerkte: «Mein liebes Kind, streng juristisch lässt sich gegen den Inhalt nichts einwenden. Der Artikel fasst offensichtlich die heutige Lage des Präsidenten zusammen. Er wird ihm auch bestimmt sehr gut gefallen. Morgen aber wird der Aufsatz keinen roten Heller mehr wert sein. Onkel Lincoln ist verdammt schwerfällig und langsam; darum arbeitet der Kongress schon heute an eigenen Plänen zur Umgestaltung des Südens. Sie dulden keinen Aufschub.»

«Willst du vielleicht gar behaupten, der Kongress kann, wenn er will, die Sklaverei auf dem Verordnungswege einfach abschaffen?»

«Warum nicht? Wenn es Lincoln nicht tut, der Kongress tut es bestimmt. Darauf kannst du dich verlassen, und es wird gut sein, wenn du es dem Präsidenten sagst.»

«Das ist ja rechtswidrig», entrüstete sich Anna.

«Mag sein, aber jedenfalls ist es der entscheidende Punkt», erwiderte Evans. «Du musst dir darüber klarwerden, Anna, dass die Auseinandersetzungen zwischen dem Präsidenten und dem Kongress nicht immer so welterschütternd sind, wie sie dir vorkommen. Der Faktor, der bei allen Dingen wirklich den Ausschlag gibt, ist die Wählerschaft, das Volk. Wenn der einfache Mann, auch im entlegensten Dorf, den Eindruck hat, der Präsident sei schwerfällig, rückständig oder despotisch, dann probiert er es mit jemand anderem an der Spitze des Staates. Das gleiche gilt von den Kongressabgeordneten. Wenn sie sich allzulange gegen die Wünsche des Volkes sperren, dann fliegen sie! Manchmal ist der Präsident stärker und regiert den Kongress, ein andermal ist der Kongress stärker und regiert den Präsidenten. Das beweist nur, dass entweder das Weisse Haus oder der Kongress vom Volk verhalten werden kann, gewisse Dinge durchzuführen. Deine juristischen Wortklaubereien mögen ganz nützlich sein, treffen aber den Nagel nicht auf den Kopf.»

Anna gab sich noch immer nicht geschlagen. «Der Kongress hat aber nicht das Recht, die Sklavereifrage zu entscheiden», beharrte sie.

«... wird es aber dennoch tun», ergänzte Evans in unterem Ton. «Es ist nicht möglich, den Sklaven die Freiheit tropfenweise einzugeben. Lies einmal nach, was unser Gesandter aus Brüssel schrieb: ‚In Belgien merkt man jetzt überall, dass es in diesem Kriege um die Freiheit der Arbeit geht.' Onkel Lincoln muss schnell handeln. Und wenn ich dir in einem halben Jahr deinen heutigen Aufsatz zu lesen gäbe, wirst du nicht glauben, dass er von dir stammt!»

Montag, früh am Morgen, legte Anna die ersten gedruckten Exemplare ihrer «Antwort an Sumner» dem Präsidenten vor. Ihr war dabei nicht sonderlich

Altwerden!

Altwerden ist Gnade,
Ein Segen von Gott,
Ein friedliches Warten
Auf Ende und Tod,
Ein tiefes Beschauen,
Erhorchen, Versteh'n,
Ein weises Sichfügen,
Ein duldsames Geh'n.
Altwerden ist höchstes
Vollendetes Sein,
Ein gottnahes Wandern
In den Himmel hinein.

Hedwig Camenzind

Umsomehr muss man sich fragen: warum fehlt es so vielen Menschen an der nötigen Einsicht und Uebersicht über die menschlichen Belange? Warum erkennen sie nicht, dass Materialismus und Machtdrang die Unterdrückung fördert und jedem die Freiheit nimmt?

Frei sind nur diese Menschen, die statt an die Welt zu glauben, einen festen und überzeugten Gottesglauben haben und dementsprechend leben und wirken. *Men.*

Erwacht!

War da jüngst eine Schweizerin zu Besuch in Holland! Die Gastgeber zeigten ihr viel Schönes und Interessantes. Mehrere Städte wurden besucht, Kunstgalerien, der weltberühmte Tulpenpark — Land und Leute lernte sie kennen. Gelassen fuhr man durch die Windmühlen-Landschaft und liess sie auf sich wirken. Je nach dem Wind drehte sich das Flügelwerk der Mühlen rasch oder gemächlich. Schwarzweiss gefleckte Kühe standen gemütlich in Trüpplein oder gingen ihrem Futter nach. Wenn aber der Wind daher fegte, — schwubs, drehte sich die ganze Herde in gleicher Richtung, und zwar mit dem Hinterteil gegen den Wind. Offenbar lieben Kühe keinen Wind um die Nase! Gar manches wusste die junge Schweizerin zu erzählen von wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen, und nicht zuletzt vom politischen Gesicht ihres Gastlandes. All dies, sowohl die Sehenswürdigkeiten, wie auch die Erklärungen über die Struktur des holländischen Staates, waren der jungen Frau von ihren Gastgebern gezeigt oder nahe gebracht worden, so dass sie nach einigen Wochen um viele Eindrücke und Erkenntnisse bereichert, in ihre Heimat zurückkehrte.

«Aber ich habe mich geschämt, unsäglich geschämt!» schloss sie ihre Erzählung. «Bitte, wieso geschämt?» fragten wir erstaunt. «Jawohl, geschämt. Ich wurde von meinen Gastgebern bei allen möglichen Gelegenheiten so manches gefragt über unser Land, den staatlichen Aufbau, über Gemeinde-, Kantons- und Bundesverfassung. Und ich wusste nichts. Ich kam mir richtig vor wie ein Meitschi aus dem Hirtenvolk, das nur mit Kühen und Geissen zu tun hat. Dass 1291 die Eidgenossenschaft gegründet wurde, war mein ganzes Wissen. Was hat man denn schon in den Geschichtsstunden gelernt? Für Mädchen galten sie als überflüssig, und Staatskunde? Die war sowieso nur für Buben, wir Mädchen hatten Arbeitsschule. Später, wenn man etwas Derartiges fragte, hiess es «das versteht ihr doch nicht», und noch später genierte man sich schon, solche Fragen zu stellen. Und steckt man dann einmal die Nase ins Ausland, wie steht man da? Man kann seinen ausländischen Freunden nicht einmal das Bild seiner Heimat umreissen, fühlt sich als nicht vollwertige Bürgerin seines eigenen Landes. — Gründlich geschämt habe ich mich! Wo man geht und steht muss man im Ausland hören und es schlucken: ‚Unbegreiflich, dass ihr Schweizer Frauen noch kein Stimm- und Wahlrecht habt!' Es kommt einem vor, als würden wir systematisch unten gehalten. Natürlich, wie sollen wir stimmen und uns wählen lassen, wenn man uns in diesen Belangen nichts lernen lässt. Solange wir Frauen als Menschen zweiter Qualität angesehen werden von den Schweizer Männern, wird's beim alten Zopf bleiben. Unsre Frauenwelt, abgesehen von einzelnen, überdurchschnittlichen, bleibt in stumpfer Servilität stecken und traut sich nichts zu. Man müsste schon einen Stupf bekommen, wie ich ihn jetzt in Holland bekam!»

Ja, es wäre an der Zeit, dass die Schweizer Frauen von ihrem Dornröschenschlaf erwachen, und sich besinnen auf ihre Würde, ihre Werte, ihre Möglichkeiten, ihre Kraft, ihre... von der Zensur gestrichen, — denn den Männern wird's Angst und bang!

E. B.-L.

Traubensaft im Ballon

«Ballon» ist die im Welschland übliche Bezeichnung für das Ein-Dezi-Glas. Die Propagandazentrale für die Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft entfaltet anerkennenswerte Anstrengungen, um auch den offenen, deziliterweisen Ausschank von Schweizer Traubensaft einzuführen. Trotzdem Traubensaft ein hundertprozentig schweizerisches Erzeugnis ist, wird er in Tausenden von Wirtschaften unseres Landes noch nicht geführt. Das Publikum kann mitwirken, den offenen Ausschank von Traubensaft zu unterstützen, indem es diesen verlangt. Es ist das eine wirkame Schweizer Winzerhilfe.

SAS.

Eine Antwort an den Schweiz. Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnenverband

Im Schweizerischen Frauenblatt vom 11. November 1955 steht unter «Mitteilung aus der Welt der Schwestern», dass der Zentralvorstand des Schweizerischen Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnenverbandes sich gezwungen sieht, die Anerkennung der Kinderpflegerinnenschule des Kinderspitals Zürich zurückzuziehen.

Dazu möchte ich bemerken, dass unsere seit 1911 bestehende Schule für Kinderkrankenpflegerinnen eine vom Staate anerkannte, weit über die Grenzen unseres Landes bekannte Schule ist. Sie wird weiterhin wie bisher ihre Tätigkeit fortsetzen und den Absolventinnen derselben das staatliche Diplom als Kinderkrankenpflegerin abgeben. Die von uns ausgebildeten Schwestern können nach wie vor als Kinderkrankenpflegerinnen arbeiten. Wer von ihnen den Wunsch hegt, dem Verbande der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnen beizutreten, kann dies wie bisher tun, wenn sie sich nach den Vorschriften des Verbandes noch ein weiteres Jahr ausbildet. Allerdings hat bisher nur ein Bruchteil unserer bisherigen Schülerinnen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

In der genannten Mitteilung wird geschrieben: «Leider konnte sich einzig Herr Professor Dr. Fanconi mit dieser dreijährigen Lehrzeit nicht einverstanden erklären.» Dazu möchte ich bemerken, dass auch der Präsident unseres Komitees, sowie die Oberschwester und der Verwalter des Kinderspitals mit mir einig gehen.

Professor G. Fanconi

Alkohol macht unsicher

Ein schwedischer Mediziner, Dr. Bjever, vom Söders-Krankenhaus in Stockholm, hat die rund 600 Verunfallten untersucht, die man im Zeitraum von sechs aufeinanderfolgenden Monaten eingeliefert hatte. Er stellte dabei unter anderem fest, dass sich unter denjenigen, die bei der Arbeit verunglückt waren, 8 bis 9 Prozent befanden, welche im Moment des Unfalles unter Alkoholeinfluss standen. Dabei sind natürlich die Fälle nicht mitgerechnet, bei denen jemand einen Unfall erlitt als Opfer der Angetrunkenheit eines Mitarbeiters. Von den Verunfallten, die ausserhalb der Arbeitszeit verunglückt waren, hatten sich 25 bis 30 Prozent im Moment des Unfalles unter Alkoholeinfluss befunden.

SAS.

Bücher auf Weihnachten

Stich ins Wespennest, von D. E. Stevensen, aus dem Englischen von Susanna Rademacher, Büchergilde Gutenberg.

Eine von bestem englischem Humor gewürzte Erzählung. Eine alleinstehende, finanziell bedrängte Frau kommt plötzlich auf die Idee, ihr Tagebuch, in welchem sie mit Humor und guter Beobachtungsgabe ihren kleinstädtischen Bekanntenkreis und ihre dahingehenden Erlebnisse niedergelegt hat, einem Verleger anzubieten. Dieser ist davon begeistert, wittert von ferne einen Bestseller — was es auch wird — und die kleine Stadt gerät in hellen Aufruhr, sich von einem total unbekannten John Smith so wahrheitsgetreu der Oeffentlichkeit preisgegeben zu sehen. Guter, gesunder Humor, bei einer scharfen Beobachtungsgabe, würzen das Buch.

El. St.

Auburn und das Tal, Roman von Marguerite Janson, im Verlag Huber & Co, AG, Frauenfeld.

Jeder, der die früheren Bücher dieser temperamentvollen, und in die Psyche vor allem auch der heranwachsenden Jugend sich einfühlenden Verfasserin kennt, darf freudig zu ihrem neuesten Buch greifen. Es ist von den Jungen für die Alten; für alle diejenigen, die so oft verständnislos, und darum hilflos der halberwachsenen Jugend gegenüberstehen, weil sie dieselbe einfach nicht verstehen können. Und oft nicht anerkennen wollen, dass eine gegenüber Zeiten vor den beiden Weltkriegen in eine so total anders geartete Umwelt gestellte Jugend einfach andere Bedingungen, andere Probleme und andere Masstäbe haben muss, als eine noch viel besser behütete in früheren Jahrzehnten.

Marguerite Janson liebt diese Jugend, versteht sie und glaubt an sie, wie sie sich durch all die neue, ach noch so unverstandene Freiheit mit ihren neuen Kämpfen, Lockungen und Belastungen durchzuschlagen sucht, als im Grund stets noch dieselben lieb- und verständnisbedürftigen grossen Kinder, die eine, selber um das goldene Kalb tanzende Erziehungsgeneration vielfach allzusehr sich selber überlässt. Denn auch da, wo diese Generation den Alten oft als nur frivol erscheint, weiss sie im stillen Haltung zu bewahren, ist zu Hingabe und Opfer bereit, wie die kleine lebensfrohe Auburn mit ihrem Tod, zur Rettung eines Kindes, beweist. Erwähnt sei noch die dichterische Gestaltung der Erzählung: die Schilderungen der Juralandschaft, der Wälder, der in Dunst und verglühender Sonne liegenden Alpwiesen in einer Einfühlung in die Natur, dass der Leser glaubt, den rauhen Duft der Juramatten einatmen zu können. Dieses Buch wird als eines der ganz wertvollen in den Jahrgang 1955 eingehen.

El. St.

Hokusi, Meister des japanischen Holzschnittes. Text und Auswahl von Willy Boller, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Wer noch Freude und Zeit hat für das stille, intime Beschauen schöner Bilder-Reproduktionen wird hell entzückt sein über diese Ausgabe japanischer schwarzer und farbiger Holzschnitte, die uns die Büchergilde Gutenberg in einer sehr schönen Ausgabe, betreut von dem bekannten Sammler Herrn Willy Boller (Baden) auf den Weihnachtstisch legt.

Alles, was aus dem Fernen Osten kommt, ist noch umweht von einer stillen Ruhe, die uns zappelige Europäer stets gefangen nimmt und zu einem bewundernden Anhalten vor solcher Geschlossenheit und Abgeklärtheit zwingt, auch da wo Religion und Sitte uns vielleicht ein letztes Verstehen verschliessen. Hokusi (1760—1849) war von grosser Vielseitigkeit, und das schöne Werk der Büchergilde vermittelt uns Landschafts-, Tier-, Pflanzen- und Menschenbilder, die trotz der fernen Welt, aus der sie stammen, uns seltsam ergreifen, ganz besonders auch viele der kleinen Skizzen.

El. St.

Die leuchtende Spur, Gedichte von Leonie E. Beglinger, Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.

Wer darum weiss, wie einen in stiller Stunde, einer sich entfaltenden Rosenknospe gleich ein kleines Lied, ein kleines Gedicht Freude geben, wohl tun kann, der wird gerne zu diesem kleinen Band greifen. L. E. Beglinger singt ihre Lieder für sich, aus ihrem tiefsten Erleben heraus, aber weil sie dieses in so schöne, stille und einfache Form zu giessen weiss, kann sie uns alle damit beglücken.

El. St.

Söhne der Wüste, Carl Raswan, im Albert Müller Verlag, AG, Rüschlikon-Zürich.

Der Verfasser kennt aus weiten Reisen aus eigener Erfahrung die Wüste, das Beduinenleben, das Leben der Pferde, Kamele und erzählt in spannenden Skizzen davon. Das Pferd mit all seinen edlen Eigenschaften steht obenan in seinen Erlebnissen, und was er uns in Wort und Bild erzählt, lässt einmal mehr erkenen, um wie viel Schönes der moderne, zivilisierte Mensch sich mit der zunehmenden Motorisierung des ganzen Lebens bringt.

Dein Glück liegt ganz in deiner Hand, von Helene Meyer, im Verlag Paul Haupt, Bern.

Frau Helene Meyer, die vier Kinder aufgezogen hat und sich durch schwere Verhältnisse durchkämpfen musste, hat die Probleme des Frauenlebens am eigenen Leibe erfahren und mit einem feinen Blick für das Wesentliche darin, die richtigen Schlüsse für eine glückliche Gestaltung des Ehe- und Familienlebens gezogen. Und sie versteht nun auch in ihrem Buche alle diese wertvollen Erfahrungen für ihre Mitschwestern nutzbar zu machen.

«Schubert», von Fritz Hug. Erschienen bei der Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der Berner Musikschriftsteller Fritz Hug stellt in seiner Schubert-Biographie den Komponisten mitten hinein in die Stadt Wien zur Zeit der ausgehenden Klassik und beginnenden Romantik. Er vermeidet den Fehler, den äusserlich zwar kleinen, innerlich umso grösseren Meister zu verniedlichen, und bringt ihm doch alle wünschenswerte Liebe entgegen. In zwölf trefflich aufeinander abgestimmten Kapiteln verfolgt der Verfasser das kurze und doch so reiche Leben Schuberts: das Aufwachsen im bescheidenen Elternhaus, den Versuch als Schulgehilfe, den prächtigen Freundeskreis, dessen Mittelpunkt der bescheidene Komponist ist, schliesslich das frühe Ende. Anhand zahlreicher knapper Notenbeispiele dringt man in das Wesen und die Bedeutung der wichtigsten unter den erstaunlich zahlreichen Werken ein. Eine Biographie also, ganz wie sie sein soll: aufrichtig, wahr und doch voll innerer Anteilnahme.

Fr. 345.— inkl. Anlernung und Reihenzähler Schweizer Produkt Die kluge Frau wählt Passap

«PASSAP» A.G., Bederstr. 3, Zürich 2/27

Senden Sie mir bitte unverbindlich Prospekt Nr. 93

Name _____

Ort _____

---

wohl zumute. Er hatte soeben gefrühstückt. Anna liess sich ihm gegenüber völlig erschöpft an seinem Tisch nieder. Sie schloss die Augen und wartete. Lincoln vergrub sich in seinem alten Schaukelstuhl und las den Artikel rasch durch. Als er fertig war, lehnte er sich zurück und musterte Anna mit bekümmertem Blick.

«Sie sind müde, Fräulein Carroll.» Es klang wie ein Vorwurf.

«Mir kommt es fast selber so vor», entgegnete sie. «Ist — ist der Artikel in Ordnung?»

«Bloss ‚in Ordnung'?» fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen. «Wenn nicht mein Arsenal an Ausdrücken des Lobes für Sie schon erschöpft wäre, würde ich etwas ganz anderes sagen. Ich wüsste nicht, was ich ändern, hinzufügen oder weglassen sollte. Jedenfalls wäre Ihr Ahne, der die Unabhängigkeitserklärung mitunterzeichnete, mächtig stolz auf Sie, wenn er das hier lesen könnte. — Wieviele Exemplare haben Sie bestellt?»

«Fünftausend.»

Lincoln war entsetzt. «Die reichen doch nicht einmal für Washington! Geben Sie der Druckerei den Auftrag für fünfzigtausend, so schnell die Maschinen sie herausstampfen können. Die Rechnung zahlt diesmal das Aussenministerium.»

«Fünfzigtausend?»

«Sehr richtig! Das ist meine Entgegnung an Charles Sumner, an den Kongress und an ganz Amerika. Jeder Abgeordnete und Senator, jeder Bundesbeamte im In- und Ausland muss den Artikel sofort bekommen. Ich werde ihn noch weiter verbreiten als Ihren seinerzeitigen Fanfarenstoss gegen Breckinridge, aber die Wirkung wird noch viel stärker sein. In mir kochte es, als Sumner vergangene Woche... Verzeihen Sie, fühlen Sie sich nicht wohl?»

Anna hatte zum erstenmal im Leben einen Schwindelanfall bekommen und sass zurückgelehnt mit geschlossenen Augen da. Lincoln kam rasch auf sie zu und nahm sie bei der Hand. «So geht das nicht weiter, mein liebes Fräulein Carroll», ereiferte er sich. «Sie haben in den letzten fünf Wochen die Leistung eines ganzen Jahres vollbracht. Warum fahren Sie nicht auf ein paar Tage nach Hause? Wir haben doch Frühling!» Es klang fast traurig. Dann fügte er launig hinzu: «Diesen verflixten Krieg können nicht einmal wir zwei auf eigene Faust ausfechten. Ihr junger Kavalier soll Sie einmal auf eine Welle in die frische Luft ausführen.»

«Das hätte er ohnehin schon getan, aber ich wollte davon nichts wissen. Freilich wenn Sie und er dasselbe sagen, dann wird es schon stimmen, dass ich müde bin.»

«Schau, schau! Er wollte Sie also auch von all den Akten und Büchern lösen?» verwunderte sich der Präsident mit feinem Lächeln. «Wie kommt ihr beide übrigens miteinander aus?»

Der belustigte Blick seiner Augen verriet mehr als bloss Neugier. Anna stieg das Blut in die blassen Wangen. Sie gestand: «Sehr gut, Herr Präsident — so gut, dass wir, sowie das Aergste vorüber ist, heiraten wollen.»

«Nicht möglich!» Lincoln freute sich aufrichtig. «Ich gratuliere Ihnen von Herzen! Evans ist ein Mann ganz nach meinem Sinn: still wie eine Katze, dabei klug und ehrlich wie selten einer. Ist das Verlöbnis noch geheim?»

«Eigentlich schon», lächelte sie, «Nur Stanton weiss davon, und er bat, dass wir es im Augenblick noch für uns behalten möchten.»

«Der alte Mars weiss doch immer alles früher als ich», brummte Lincoln gutmütig, «und spielt insgeheim Cupido. Nun aber lassen Sie ein paar Tage alle Fünfe grad sein und ruhen Sie sich aus, verstanden? Das ist diesmal ein Befehl des Präsidenten», schloss er lachend und geleitete sie zur Tür.

(Fortsetzung folgt)

Frauenkunst in Bern

In der Galerie Sherpa, Bern, werden zurzeit Bilder der in Wangen a. A. lebenden Malerin Helene Roth gezeigt.

Was dem Besucher auffällt, ist der grosse Reichtum an Ausdrucksfähigkeit dieser Künstlerin. Ihre Blumenbilder ziehen den Blick nicht nur durch ihre Farbenprächtigkeit, sondern durch ihre strahlende Leuchtkraft auf sich; in einem Strauss scheint jede einzelne Blume ihr Eigenwesen manifestieren zu wollen.

In den Landschaftsbildern dagegen sehen wir, wie sich alle Teile dem Charakter des Ganzen unterordnen, eine lebendige Einheit bilden und einen tiefen Gesamteindruck vermitteln. In manchen dieser Bilder zeigt Helene Roth manchmal eine Fülle von Details, die sich zur Einheit runden, manchmal jedoch wird durch wuchtige Striche nur das Allerwichtigste hervorgehoben. Jedes Bild strahlt eine eigene Stimmung aus, die im gefühlsmässigen Erfassen der Natur ihren Ursprung hat.

Besondere Beachtung verdienen die Porträts von Helene Roth. Die spezifische Eigenart einer jeden Persönlichkeit wird mit Subtilität und grossem Können zur Darstellung gebracht, immer tritt uns das Individuelle, das Einmalige und Einzigartige der Porträtierten entgegen, es zwingt den Beschauer, sich mit dem Bild zu beschäftigen, auseinanderzusetzen.

Fr. B.

Alte Frau im Park

Wo sich zwei Strassen spitzen Winkels schneiden,
dies kleine Dreieck grün erwählttest du,
die helle Bank, zärtlich von Trauerweiden
beschattet, schenkte dir ein bisschen Ruh.

Aus einer Zeitung, lässig eingeschlagen,
ass't du dein Mittagsbrot, andächtig schier.
Ein Hund sass nah vor dir. Durft er es wagen,
Dich anzubetteln? — Ahntest du im Tier

verwandtes Wünschen? Hunger? - Dieses spürend
brachst du dein Brot und gabst es dem Gefährten,
der stürmisch weiterbat — und dankbar rührend
die Hände leckte, die ihn also nährten. —

Das Bild beglückte mich. Im Weitereilen
sah immer ich das alte Weiblein: so
sein karges Mahl mit fremdem Hunde teilen,
im Angesicht ein Leuchten still und froh...

Leonie E. Beglinger
(aus «Die leuchtende Spur»)

Pro Juventute 1954/55

«Weiss doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, dass Blüt und Frucht die künft'gen Jahre zieren.» Wie gut steht dieses im Jahresbericht zitierte Wort ihm an!

Im gemeinsamen Willen zu helfen und in der gemeinsamen Gewissheit, «dass der Einsatz für die Jugend sich immer lohnt und Segen bringt», haben die vielen Pro Juventute-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen im ganzen Lande — es bestehen nahezu 200 Bezirkssekretariate —, auch im Berichtsjahre wieder der guten Sache gedient.

Eine gute und überaus reiche Ernte liegt vor, indem es gelang, Ungezählten in allen Tätigkeitsgebieten Hilfe, Förderung, Tüchtigkeit zu schenken und die Gesundheit und Wohlfahrt des ganzen Volkes zu mehren.

Obwohl im Berichtsjahr nach Beschluss des Stiftungsrates die Hilfe für die schulentlassene Jugend im Vordergrund stand und vor allem in Berufsberatung, Lehrlingsfürsorge, in Unterstützung für berufliche Ausbildung und der Hinlenkung auf eine sinnvolle Freizeitgestaltung bestand, wurden doch die andern Aufgabenkreise von Pro Juventute nicht vernachlässigt. An alle wurde gedacht, an Mutter und Kind, an das Schulkind, vor allem an das ferienbedürftige und kränkliche Kind, an die Kinder der Landstrasse, an die Auslandschweizerkinder, an die Bergschulen, an die Witwen und Waisen, an die Lawinen-Geschädigten, an die überlasteten Bäuerinnen und an viele andere mehr. Bei all den ungezählten Einzelhilfen ist neben der Fürsorge in einer entstandenen Notlage auch immer der Gedanke an die Vorsorge lebendig. Pro Juventute möchte keine Augenblicksarbeit leisten, sondern den Menschen so helfen, dass eine gleiche Notlage sich künftig gar nicht mehr wiederholen kann. Die äussere und innere Tätigkeit werden gefördert.

Während die äusseren Hilfeleistungen in ihrer ganzen Fülle anschaulich und zahlenmässig erfasst werden können, hält es schwer, den geistigen Gehalt der Pro Juventute-Arbeit zu fassen, und doch ist er an allem Schaffen das Wichtigste. Er stellt die zentrale Mitte dar, wie dies ein Wort aus dem Jahresbericht deutlich macht:

«Ueber das Wirken der Schweizerischen Stiftung zu schreiben ist keineswegs einfach, wenn man ihr Wesen erfassen und nicht nur im Vordergründlichen stehenbleiben möchte. Denn es kann sich in unserem Jahresbericht ja nicht nur darum handeln, von tausend Besorgungen und unermüdlicher Geschäftigkeit zu erzählen; vielmehr will das Wesentliche unserer Arbeit hervorgehoben sein, dieses Tun von Menschen für den Menschen ... Somit liegt der Akzent unserer Arbeit auf dem Geistigen ...»

Eine der vielen nicht in Zahlen feststellbaren geistigen Wirkungen ist die Verminderung der Ar-

BAHNHOFBUFFET Zürich

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Schlichtig
VORHÄNGE u. BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl. Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
Widmer & Trümpy A. G.
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich

WERKSTUBE ZÜRICH J. Müller
Schipfe 1, Tel. 27 31 45
Wir entwerfen und bauen Möbel, die so klare Formen haben, dass sie zeitlos sind und durch die Hand des geschulten Schreiners ein eigenes, persönliches Leben gewinnen.

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Käser VORHÄNGE
Altestes Spezialgeschäft
Massnehmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

Alle Sorten Tee für Husten, Erkältung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt
vom Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Zürich 1. Tel. 27 37 63.
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt

Henzel reinigt Grbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles
Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 52 41 48
Hallwylerstrasse 58 Tel. 25 55 61
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 82
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 76
Zweierstrasse 166 Tel. 53 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 6 60 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 55 61

MENU NR. 4
Pfauen mit Nüssen gemästet
Spanische Spezialität des 17. Jahrhunderts
Für das Menu von heute den
Fridolin Dampf-Kocher
Spart Gas und Strom, kocht in 1/4 der gewöhnlichen Kochzeit. Ist absolut sicher.
Grösse 5 l Fr. 72.— mit 5% Rabatt
Grösse 7 1/2 l Fr. 80.— mit 5% Rabatt
Nur in Geschäften, die Haushaltartikel führen.
Fabrikant Alfred Stöckli Söhne Netstal

obi Raisin
Ein Traubensaft von besonderer Klasse
OBSTVERWERTUNGSGENOSSENSCHAFT BISCHOFSZELL

Und auf Weihnachten ...
Aachener Printen
Lübecker Marzipan
Nürnberger Lebkuchen
Dresdner Stollen
Baumkuchen
bei
Delikatessen-Gänsslen
Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

B Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Orientierte Schweizer Hausfrauen
kochen
Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedankenlosen Familienvorstand sind Zolleinnahmen oder keine solchen gleichgültig!
Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
RESTAURANTS
Karl der Grosse — Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Oelvenbaum — b. Stadelhoferbahnh., Zürich 1
Volkshaus Helvetiaplatz Zürich 4
Freya — Freyastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick — Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad — Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen Zürich 10
Rütli — Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat — Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn — Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum — Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker — Baumackerstr. 15, Zürich 11/50
Kehlhof — Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg — Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49
HOTELS
Hotel und Rest. Seldenhof — Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 6.50 an
Hotel Zürichberg — Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50 bis 15.—
Hotel Rigiblick — Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44. Pensionspreis Fr. 13.50 bis 15.—
Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld
Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.— 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Conditorei - Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften Winterthur
«Erlenhof» beim Bahnhof, Tel. (052) 2 11 57
«Herkules» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Der Schweizer Verband Volksdienst
empfiehlt seine nachstehenden Betriebe:
HOTEL-RESTAURANTS:
ZÜRICH: Hotel Augustinerhof, St. Peterstr. 8, Nähe Bahnhofstrasse/Paradeplatz
DAVOS-PLATZ: Hotel Rätia, 2 Min. v. Bahnhof, an schönster Lage von Davos
RESTAURANTS:
SCHLIEREN: Alkoholfreies Rest. «Löwen»
HORGEN: Alkoholfreies Volksheim «Windegg»
RÜTI ZH: Alkoholfreies Restaurant zum «Jonahof»
THALWIL: Alkoholfreies Volksheim «Rosengarten»
DÜBENDORF: Soldatenstube SV, Wangenstr. 45
GRENCHEN: Wohlfahrtshaus «ASSA»
BIEL: Städt. Volksküche, Ernst-Schülerstr. 15
KLUS b. Balsthal: Wohlfahrtshaus und alkoholfreies Restaurant «Schmelzihof»
BASEL: Speiseanstalt SBB, Solothurnerstr. 8
Auskunft u. Stellenvermittlung durch das Hauptbüro des Verbandes, Neumünsterallee 1, Postfach 124, Zürich 32.

Inserate unter dieser Rubrik haben Erfolg!

EP 4
Eptinger
herrlich · erfrischend · gesund
Pepita Grapefruit
ist gut tut gut
Die bevorzugten Qualitätsprodukte der
Mineralquelle Eptingen

Die Frau in Kunst und Kunstgewerbe
Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

i wett i hätt Wyßeburger Mineral- und Tafelwasser!

mennot. Die Erziehung zu Berufs- und Lebenstüchtigkeit beugt späterem Elend vor. Was die berufliche Ausbildung für das äussere Leben leistet, das bewirkt unter anderem eine gute, im Schweizerischen Jugendschriftenwerk vorhandene Lektüre für das innere Leben. Das gute Buch ist ein Baustein am inwendigen Menschen.

Segen und Fruchtbarkeit lassen sich auch im Vertrauen und der Opferbereitschaft erkennen, welche Pro Juventute vom ganzen Schweizervolk erfährt. So darf auf ein prachtvolles Ergebnis der Dezemberaktion 1954 hingewiesen werden. Wir lesen im Bericht:

«Die Gesamt-Nettoeinnahmen aus dem Dezemberverkauf 1954 belaufen sich auf Fr. 2 524 329.50. Somit konnte der letztjährige Rekorderlös von über zweieinhalb Millionen Franken aufs neue gehalten werden ...

Stolz und ehrfürchtig zugleich nimmt unsere Stiftung diese Früchte des Fleisses entgegen ... Diese Tat beweist aufs schönste, dass unser Schweizervolk kein Opfer scheut, wo es um die Erhaltung einer gesunden und tüchtigen Jugend geht ...»

Beglückung und Dank zugleich erfüllen Pro Juventute. Die Hilfserfahrung aber bestärkt alle Helfer in der Gewissheit, «dass es Pro Juventute auch in Zukunft vergönnt sein wird, notleidender Jugend zu helfen».

Diese Zuversicht wird auch im kommenden Jahre nicht enttäuscht werden, denn ist nicht das Bewusstsein, Pro Juventute unendlich viel Dank schuldig zu sein, in vielen Einzelnen und im ganzen Volk lebendig? Und wird nicht die Gelegenheit, im Dezember durch einen regen Marken- und Kartenkauf der Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck zu geben, von allen gerne und lebhaft benützt werden?

Dr. E. Brn.

Radiosendungen

Montag, 28. November, 14.00 Notiers und problers. — **Mittwoch**, 30. November, 14.00 Frauenstunde: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — **Freitag**, 2. Dezember, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Familie und Erziehung, 2. Hausfrauensorgen in Afrika.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Gesamtwert Fr. 12.50
Sie bezahlen aber nur Fr. 7.70
Ihr Gewinn Fr. 4.80

Nützen Sie diese Chance!

verlangen Sie die süsse Dose bei Ihrem üblichen Lieferanten

DIBONA A.G., ZÜRICH 4/26

Das Wunderbare in der gesundheitlichen Wirkung von RIVELLA liegt darin begründet, dass es Milchzucker, Milchsalze, Milchsäure nicht nur einzeln natürlich enthält, sondern auch in ihrer natürlichen Verbindung.

RIVELLA

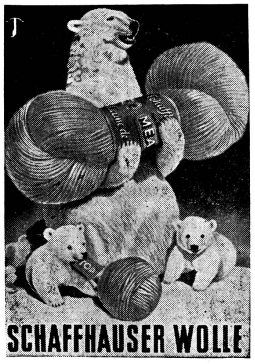
Ich suche in mein **Einfamilienhaus** an ruhiger Lage, in schönem Garten, eine

Dauermieterin

2 Zimmer mit Küche, Badzimmer- und Kelleranteil. Keine abgeschl. Wohnung. **Miete: Fr. 160.—,** ohne Elektr. und Heizung. Offerten unt. Chiffre 3927, Ruckstuhl-Annoncen **Zürich 32.**

MÖRGELI
vergolden u. einrahmen

Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07



90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Metzgerei Charcuterie

J. Leutert
Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

Gesundheit!

«Zum Wohl!, santé!, salute!»

Diese freundlichen Wünsche sind beim Traubensaft keine leere Phrase, denn Traubensaft wirkt ausgleichend und entschlackend auf den gesamten Organismus und ist ein Quell wertvoller Nähr- und Aufbaustoffe; — die Damen schätzen ihn deshalb vor allem für den Teint! Gleichzeitig ist naturreiner Traubensaft auch eine richtige Gaumenfreude, ein herrlicher Genuss und ein edles, festliches Getränk.

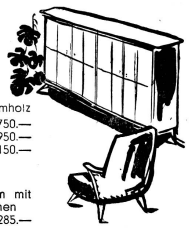
Trinken Sie während längerer Zeit jeden Tag ein Glas Traubensaft. Sie werden die günstige Wirkung bald feststellen.

Traubensaft

das Getränk mit dem grossen Plus

SPZ/Hans Gfeller BSR Zürich

Warum begeistert dieser Geschirrschrank?



Er ist elegant
und doch praktisch
Er ist modern
und doch von
bleibendem Wert

In feinstem Kirschbaumholz
2türig Fr. 750.—
3türig Fr. 950.—
4türig Fr. 1150.—

Neuer Fauteuil
Rassige, elegante Form mit den typischen Kurzlehnen
Fr. 285.—

Schubiger Möbel

Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36

SF/1